



Katholische Kirche gestaltet Zukunft

Dokumentation
der Zukunftskonferenz
vom 19. Juni 2010

Die fetten Jahre
kommen noch ●●●

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
Einleitung	3
Martin Wrasmann: Die fetten Jahre kommen noch.....	4
Arbeitsforen.....	20
Zukunftskonferenz: !Die fetten Jahre kommen noch... 19.Juni 2010.....	20
Forum 1: Gott ist eh´ woanders	20
Forum 2: Kirche für Untrainierte.....	23
Forum 3: Klein, fein und wir werden viele sein.....	26
Forum 4: Kindergarten, Schule, Leiterrunde, Krankenhaus.....	31
Forum 5a Was will Gott uns heute sagen?	35
Forum 5b	36
Forum 6: Querdenker, Visionäre und Experimente.....	39
Forum 7: Gemeinden, die Visionen haben- Wachsen gegen den Trend	43
Forum 8: Das Wissen und Können der Vielen- Laien in der Kirche	46
Forum 9a: Wir führen nicht weiter, was nicht mehr weiterführt	48
Forum 9b	50
Forum 10: Das diakonische Koma der Gemeinden	53
Forum: 11: Ohne uns sieht eure Kirche alt aus.....	56
Forum 12: Ökumene- Sackgasse, Spielsstraße oder...?.....	58
Teams der Foren.....	60
Impressum	61

Einleitung

„Die fetten Jahre kommen noch...“, mit diesem Titel war die Zukunftskonferenz der Katholischen Stadtkirche am 19. Juni 2010 im Dietrich-Keuning-Haus überschrieben. Im Mittelpunkt standen ein Impulsreferat von Martin Wrasmann, stellvertretender Leiter der Hauptabteilung Pastorale Dienste und Missionarische Seelsorge im Bistum Hildesheim und die Arbeit der Teilnehmer in Foren. Durch Kabarett und Musik wurde die Veranstaltung, zu der Propst Andreas Coersmeier und die Sprecherin der Laien, Claudia Lechleitner rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßten, aufgelockert. Neue größere pastorale Räume entwickeln sich und unsere Kirche steht vor gewaltigen Umbrüchen. Einerseits gehen die Zahlen der Priester und der Gläubigen zurück, andererseits suchen immer mehr Menschen Antworten auf die existenziellen Fragen des Lebens. Daher muss Kirche sich an die veränderten Bedingungen anpassen, Neues gestalten und die darin liegenden Chancen entdecken. „Wir gehen über den Jordan“, eröffnete Martin Wrasmann seinen Vortrag. Mit dieser These wollte er nicht den Untergang, sondern einen Wendepunkt in der Kirche beschreiben, denn „Der Jordan ist der Weg in das Land der Verheißung“.

Er schildert die aktuelle Situation der Kirche mit „Gläubigenmangel, Geldmangel und Priestermangel“ und sprach sich für einen Wechsel von der „Kultur der Pfarrgemeinde“ zu einer „Pfarrei kirchlicher Orte“ aus. Wenn bei ihm im Bistum Hildesheim, wie auch bei uns in Dortmund, nur zehn Prozent der Katholiken Gottesdienste in den Gemeinden besuchten, stimme etwas nicht. Man brauche Kirche für Suchende und es müssten sich „neue Orte des Kirchewerdens“ entwickeln.

Engagierte, Neugierige, Querdenker, Kreative und Aufgeschlossene waren gekommen, um sich an der Zukunftskonferenz zu beteiligen. In 12 Foren haben sie über Liturgie an ungewöhnlichen Orten, gastfreundliche Gemeinden, kleine christliche Gemeinschaften, Nähe zu den Menschen, Trends und Visionen, Tradition und Zukunft, Caritas, Jugend und Ökumene diskutiert und viele Ergebnisse herausgearbeitet.

Die Zukunftskonferenz soll nur der Anfang sein, daher möchte die Katholische Stadtkirche immer wieder an die Themen erinnern und zur Weiterarbeit anregen. Damit die auf der Zukunftskonferenz entwickelten Ideen nicht verloren gehen, werden sie hier in einer Dokumentation für die Weiterarbeit zusammengefasst.

Martin Wrasmann: Die fetten Jahre kommen noch...

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es geht heute darum, eine Zukunftsperspektive für unsere katholische Kirche, hier im Raum Dortmund zu entwerfen, mit dem Ziel, gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungsprozesse anzuschauen und zu synchronisieren. Es geht um eine Kirchenentwicklung, die in Zeiten der Umbrüche Wege des Übergangs gestaltet, hinein in das neue Land, das als Verheißung vor uns liegt.

Ich werde hier ein leidenschaftliches Plädoyer für eine lokale Kirchenentwicklung geben und bin der festen Überzeugung, dass in der Tat die fetten Jahre erst noch kommen. Wir im Bistum Hildesheim sind schon durch das Tal der Tränen gegangen, weil bei uns die Abbrüche viel früher begonnen haben. Bei uns hat die gesellschaftliche Marginalisierung der Kirche als eine Diasporagröße von acht bis zehn Prozent viel früher stattgefunden. Wir könnten Seismograph sein, weil wir viele Fehler, die man machen kann, gemacht haben. Die müssen sich nicht wiederholen. Ein paar davon werde ich aufzeigen.

Wir stehen an einem neuen Anfang und wir haben die Kraft und die Chancen Kirche in dieser Welt neu zu entwickeln. Dazu meine Ausführungen, die meinen Erfahrungen entsprechen. Möglicherweise kann es bei der einen oder anderen These zu einem Übriss kommen, verletzen möchte ich dadurch aber niemanden.

Im Bistum Münster kennt man nur die „fetten Jahren“, denn die sind dort durch Klingelbeutel und Kirchensteuer finanziell so dicht gehalten, dass die Vorstellung, man müsste irgendwas aus Geldnot ändern, noch nie vorhanden war. Bei denen wird sich nichts ändern, wenn sie nicht irgendwann in eine Geldkrise kommen.

Und das ist eine wesentliche Vorgabe. Wir haben im Bistum Hildesheim und Sie in Paderborn viele Veränderungen vorgenommen. Wenn es aber die Frage nach Gläubigenmangel, Bedeutungsmangel, Geldmangel und Personalmangel nicht gegeben hätte, dann hätte sich nichts geändert. Und sich darauf zu berufen, das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen unter der Akzentuierung von Taufe und Firmung in den letzten Jahren neu zu entdecken, halte ich für einen theologischen Betrug.

Not macht erfinderisch und aus dieser Not heraus zu gestalten ist auch nicht verwerflich. Und darum ist mein erster Impuls an die Kirchen-Leitenden, an diejenigen, die in den Pfarreien verantwortlich sind, dass wir hingehen und Stoppschilder aufstellen. Stoppschilder, die uns zur Besinnung rufen und den Prozess des „immer weiter so, nur in anderen Strukturen“ stoppen. Wenn wir glauben, dass wir das alles besser organisieren können, wenn wir die Räume größer machen, ist das ein Irrtum. Wenn wir

glauben, dass sich etwas ändert, wenn wir die Geldmittel nur anders verteilen, halte ich das für einen Irrtum. Wir bräuchten Stoppschilder, die uns darauf hinweisen, darüber nachzudenken, was unser Auftrag in der Kirche und der Welt von heute ist. Und damit knacke ich theologisch legitimiert eine Option des 2. Vatikanums neu auf. Es war nicht die Botschaft des Vatikanums die Fenster aufzureißen und die Kirche neu in die Welt zu stellen. Es ging nicht um die Kirche in der Welt. Es ging um die gigantische Erkenntnis, dass Kirche Welt ist und dass Welt Kirche ist. Wir können Schöpfung nicht theologisch abspalten in einen Bewahrungsteil, den wir pastoral aufblähen und einen anderen Teil, der sich mit Klimawandel beschäftigt. Diese eine Welt ist uns anvertraut, um sie als Kirche zu gestalten. Dies als kurze Vorbemerkung, bevor ich nun in die einzelnen Überlegungen hineingehe. Überlegungen, wie sich die Kirche von morgen, in diesem Stopp-Raum, gestalten kann.

„Wir gehen über den Jordan“.

Für uns im Bistum Hildesheim war das das Leitmotiv. Eine Geschichte erzählt von den Kundschaftern, die vor dem gelobten Land sitzen und losgeschickt werden, um zu schauen, wie das Land geschaffen ist. Sie kamen zurück und haben ganz tolle Sachen erzählt, die sie erlebt haben. Aber die Skepsis, derer, die auf sie gewartet haben, war so hoch, dass das Volk Israel 40 Jahre lang vor dem gelobten Land gewartet hat und nicht über den Jordan gegangen ist. Der Jordan ist der Weg in das Land der Verheißung, für mich der Weg in diese neue Welt, die wir aufgeschlossen haben und die sich in dieser Form als Kirche darstellt.

Der Übergang der katholischen Kirche in Deutschland steht in einem Veränderungsprozess des „Kirche-seins“.

Als ich 1972 in den Pfarrgemeinderat kam, sagte mir der Pfarrer: „Junge, wir haben drei Probleme, die wir lösen müssen: die Gottesdienst-Besucherzahlen gehen zurück, wir haben keine Priester mehr und wir wissen nicht wie die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation erfolgen soll.“ 38 Jahre später fallen die Appelle von Hauptberuflichen und Hauptamtlichen in der Kirche nicht anders aus. Wir tun noch so, als wäre das ein Prozess, der einfach so weitergeht, aber wir haben in anderthalb Generationen in der Weitergabe des Glaubens nicht mehr erreicht. Deshalb werden wir von einem Christentum des Erbes zu einem Christ-werden aus Berufung kommen. Die Erbschaftsform, meine Kinder sonntags zum Gottesdienstbesuch zu ermutigen habe ich vor 10 Jahren aufgegeben. Sie möchten gehen, aber ihre Fragen sind andere und sie sagen, ihre Lebenszusammenhänge fänden in diesen Gottesdiensten nicht mehr statt.

Ich muss bei uns im Bistum viel reisen und manchmal sitze ich hinten in der Kirche und frage mich: „Leute, warum geht ihr nicht nach Hause?“ Die Sehnsucht der Menschen nach einer lebensnährenden

Liturgie ist da, aber warum gelingt es uns nicht in unseren Gottesdiensten so was wie kommunizierte Gottes-Erfahrung zu erleben? Es geht doch um die Größe dessen, der unser Leben trägt.

Ich habe mir manchmal den Spaß gemacht, nach einer Predigt die ersten drei Worte bei Google einzugeben. Die Trefferquote war immens. Das ist kein Vorwurf an diejenigen, die predigen, sondern der Vorwurf daran, dass wir uns zu wenig Mühe geben, diesen Ort lebensnährender Liturgie zu gestalten. In meiner Gemeinde ist das nicht anders. Der kleinste gemeinsame Nenner, derer die da sitzen, ist der Packen, den sie auf dem Rücken tragen. Wo wird erfahrbar, dass wir es miteinander tragen? Wo können wir einander erzählen, dass es dieser Gott ist, der mit uns diese Packen schultern will? Ich würde mir wünschen diese Erfahrung freizuschälen, weil wir aus dieser Erfahrung leben. Wir haben das bei uns im Pfarrgemeinderat einmal überprüft. Was war eigentlich der Ort, wo meine Visionen abgebrochen sind? Bei den meisten, als sie in den Gremien der Pfarrgemeinde tätig wurden. Der eigentliche Grund um reinzugehen war, diese Visionen zu leben, die Erledigung des Alltagsgeschäftes und das Kirchenjahr irgendwie über die Runden zu bringen jedoch dann oft das einzige Handlungsfeld. Ist die Frage nach der Vision und nach der Kraft der Nachfolge auf der Strecke geblieben? Das, was wir unseren Kindern weitergegeben haben, wird es so nicht mehr geben. Und eine zweite wesentliche These:

Wir werden von einer pfarrgemeindlichen Kultur zu einer Pfarrei als Netzwerk kirchlicher Orte kommen.

Das bedeutet, dass wir bei uns im Bistum Hildesheim den letzten Tabellenplatz, was Gottesdienst-Besuche anbetrifft, an das Bistum Essen abgegeben haben. Nicht weil wir besser geworden sind, sondern weil das einfach ein Zahlenspiel war. Wir haben 10 Prozent Gottesdienst-Besucher. Was wir nicht haben, sind Fragen danach, was mit den anderen 90 Prozent ist. 90 Prozent, die uns finanzieren, 90 Prozent die gespeist sind von Hoffnung und Sehnsucht, von Trauer und Angst, von Zweifel und Beklemmung. 90 Prozent, die wir mit der Botschaft des Evangeliums nur ganz schwer erreichen.

Wir erreichen sie zumindest nicht mehr über die Struktur einer Pfarrgemeinde. Die hatte in den 70er 80er Jahren ein klares Modell. Nur wer mitmachte, hat Gemeinde erlebt. Die anderen wurden gefangen durch Gottesdienst-Ausgang in Frühschoppen-Form, in Gemeindefest-Form, in den unterschiedlichsten Formen. Ich möchte dieses Modell nicht malträtieren, weil es zu einer bestimmten Zeit genau richtig war. Die Kirche als Pfarr-Familie. Es hat aber nicht die Bindekraft gehabt, die wir erhofft hatten. Ich glaube, dass lag daran, dass wir auch in dieser Zeit nur schwerlich entdecken konnten, was die Feier der Eucharistie meint. Wir haben immer gedacht die Hauptsache sei eine Messe sonntags um zehn, wenn möglich mit dem gleichen Priester.

Das Erbe des Herrn ist die Eucharistie für alle. Aber wir feiern eigentlich die Eucharistie nur noch für wenige, weil die Kranken nicht da sind, weil die Arbeitslosen nicht da sind, weil die Behinderten nicht da sind und weil die mit gebrochenen Lebensbiographien oft nicht da sind. Daher ist es nicht die Feier der Eucharistie, als diese Feier für alle. Aus dieser pfarrgemeindlichen Kultur hat sich so etwas wie dieser heilige Rest herausgeschält.

In dieser Realität unserer Pfarrgemeinden haben wir unsere kirchlichen Einrichtungen immer subsidiär betrachtet. Der Kindergarten ist der Kindergarten der Pfarrgemeinde. Wenn dann die Eltern sonntags zur Kirche kamen, dann waren die Beschwerden groß, weil sie sowieso nur Erntedank, Weihnachten, Ostern und Schulanfang kommen und dann fragten sie schon: „Wann ist Halbzeit, dass wir wieder gehen können?“. Wir haben unsere Krankenhäuser und Altenheime wir müssen sie weiterentwickeln zu Orten der Kirche. Unser Plädoyer als eine Diasporakirche heißt: das sind eigens kirchliche Orte. Kleine Kirche Kindergarten. Kindergarten ist Gemeinde. Und wir brauchen Kindergärten, die losgelöst sind von diesem administrativen Zugriff der Pfarrei.

Von einer institutionellen und professionellen Zentrierung hin zu einer Fokussierung auf das gemeinsame Priestertum der Gläubigen

Bei der Reflexion der Erstkommunion sagen Pfarrer, Gemeindereferent und Katecheten den Kindern und Eltern habe es Spaß gemacht. Darauf folgen der Dankgottesdienst und die Aufteilung in Ministranten-Gruppen. 80 Prozent der Kinder kommen nicht wieder. Die Enttäuschung ist groß, aber es war gut und deshalb wird genauso weitergemacht. Jedes Jahr mit dem gleichen Enthusiasmus am Anfang und der gleichen Enttäuschung am Ende.

Wir in Hildesheim haben daraus gelernt und Eltern im Kindergarten und in der Erstkommunion für Sonntag-Nachmittag 15.00 Uhr eingeladen. Als wir das das erste Mal angeboten haben war es voller als Weihnachten, weil wir Menschen, Familien mit gemeinsamer Lebenssituation und Beziehungsgrad zur kirchlichen Praxis eingeladen haben.

Und ich glaube, dass das eine der großen Fragen sein wird: Wie werden wir die Lebenssituationen von Menschen wahrnehmen, aufnehmen und sie deuten, um von dort aus zu gucken, wie das Evangelium verkündet werden kann, so dass sie es verstehen.

Deshalb werden wir in dieser Entwicklung einen weiteren, spannenden Aspekt erleben. Das hört sich sehr kompliziert an und ich will es verdeutlichen. Wir brauchen im Rahmen des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen die Charismen- auch derjenigen, die wir suchen, weil allen die zu uns gehören die Würde der Taufe geschenkt ist.

„Es ist Zeit für Spinner“, heißt es in einem Lied von „Revolverheld“. Es ist Zeit für die Querdenker. Es ist Zeit für die Verrückten, für die, die was verrücken in dieser Kirche, die nicht alles auf den Kopf stellen, aber vielleicht manches gerade rücken.

Es wird eine neue Rolle des Priesters geben.

Das ist sowohl für die Hauptberuflichen, als auch die Ehrenamtlichen ein ganz großer Schritt. Sie müssen gucken, wie das gehen kann. Und der Begriff „Gabenorientierung“ tauchte eben auch schon auf. Wir haben in unseren Pfarrgemeinden einen hohen Rückgang an Ehrenamtlichen. Gleichzeitig haben unsere Sozialverbände, Caritas-Verband und diakonisches Werk steigende Zahlen. Das Ranking zum Ehrenamt in Deutschland sagt: katholische Kirche spielt so wie Energie Cottbus- letzter Platz, kurz vor dem Abstieg. Caritas und Diakonie spielen Bayern München – Champions-League. Und dann muss man fragen woran das liegt. Dafür gibt es ganz einfache Antworten. In den Sozial-Verbänden, nicht nur kirchlich, kommt dem Ehrenamt in hohem Maße Verantwortung, Beteiligung, Würdigung, zeitliche Befristung und Begleitung zu.

Bei uns in der Kirche werden die Ehrenamtlichen schnell zu Allroundern: vom Gartenteam, über Lektorentätigkeit bis zum Pfarrgemeinderat oder Kirchenvorstand. Der gereichte kleine Finger wird sofort als Ganzkörperangebot verstanden.

Von einer gegebenen Pfarrfamilie hin zu einer gelebten Communio der Verschiedenheit (Vielfalt)

In unserem Bistum haben wir jetzt Wahlen und können viele unserer Gremien unter normalen Ordnungen nicht mehr bilden, weil die Leute das nicht mehr wollen. Der Deutsche Verein hat 2005 (Jahr des Ehrenamtes) ermittelt, wie das typische Bild des deutschen Ehrenamtlichen aussieht.

In den Kirchen sind die meisten Ehrenamtlichen weiblich, über 60 und in der nach-familiären Phase. Der typische Ehrenamtliche wird vom Deutschen Verein als weiblich, zwischen 30 und 40, verheiratet, berufstätig und mit 2 Kindern beschrieben.

Hier läuft etwas falsch. Warum ist das so? Frauen in diesem Alter, in dieser Lebenssituation, sind super organisiert. Ob sie noch zusätzlich vier Stunden ehrenamtlich arbeiten oder nicht, fällt bei diesem Wochenprogramm nicht mehr so ins Gewicht. Die schaffen das. Und nicht einfach nur so „mach mal“, sondern in der Regel auch mit Power und viel Kraft. Diese Charismen-Orientierung zu nutzen, sie zu sehen, sie nicht auszubeuten, sondern hereinzuholen als eine Lern-Chance, als eine neue Erfahrung, ist eine der vorrangigsten Aufgaben, die uns gestellt ist.

Ich glaube, dass das eine der Bastionen einer Zukunftsfähigkeit von Kirche sein wird. Wenn wir es dann noch lernen auch innerhalb von Kirche dieses Ehrenamt zu würdigen, nicht nur mit einem „vergelt's Gott“, sondern in der Sprache der Würde, der Anerkennung, der Beziehung, und der Zuwendung, dann

werden wir diesen Paradigmen-Wechsel des Kirche-seins so entwickeln, dass es zu einem ganz neuen Kirchenbild kommen wird. ***Deshalb kommt es von einer Pfarrfamilie zu einer Gemeinschaft der Verschiedenheit und der Vielfalt.***

Die Vielfältigen werden es sein, die an unterschiedlichen Orten, Kirche prägen werden.

Der Übergang geschieht aber nicht flächendeckend und nicht gleichzeitig.

Was aus uns wird: Christen

Das größte Dekanat im Bistum Hildesheim (Stadt-Dekanat Hannover 160 000) und das kleinste (Verden 16 000) haben beide die gleiche Ordnung, wie sie sich organisieren sollen und was sie machen sollen. Wir haben oftmals nur das eine Denkmodell, wie Kirche sein kann. Pfarrgemeinde mit Gottesdienst und Katechese. Diakonie haben wir weitestgehend schon weg delegiert, so dass wir feststellen können, dass ein ganzer Teil unserer Pfarreien im „diakonischen Koma“ liegt. Sie sind sozusagen in der Hilfsbereitschaft weg geschlafen.

Deshalb ist es wichtig, dass wir in diesem Übergang gucken, wie wir das unterschiedlich hinbekommen. Wenngleich auch die Fragen in Attendorn die gleichen sein können wie in Dortmund, müssen die Antworten anders sein. In Paderborn wird es wieder ganz anders sein. Dort, wo wir sozusagen die Katholizität der Ballung haben, wird man sich nicht so schnell weiterentwickeln können, wie in dieser Stadt in sehr disparaten hoch differenzierten Prozessen. Und wenn wir diesen Weg über den Jordan gegangen sind, werden wir in diesen Prozessen immer wieder neu: Christen aus und mit Profil.

Berufung und Gabenorientierung.

Es braucht eine Kultur der Berufung und der Gabenorientierung. Wir haben in einer Gemeinde bei uns einen Kinderladen für die Unterstützung von Kindern aus Hartz IV – Familien entwickelt und in den vier Kirch-Orten gesagt, dass wir Ehrenamtliche bräuchten, sonst gehe das nicht. Niemand hat sich gemeldet. Dann haben wir eine Annonce in die Zeitung gesetzt und es waren 25 Gemeindemitglieder da, aber aus anderen Kontexten. Wir haben in Niedersachsen 39 Palliativ- und Hospiz-Netze. An dreien ist die Kirche beteiligt. Wenn sie diese Hospiz-Netze angucken, sehen Sie durch die Reihe Christinnen und Christen, die außerhalb von Kirche ihr Engagement in so lebensnahen, lebensgestaltenden und auch lebensbedrohlichen Feldern suchen, um dort als Christen zu wirken und die Botschaft des Evangeliums unkirchlich zu verkünden. Es muss uns zu denken geben, wenn die zentralen Themen von Tod und Trauer, von Auferstehung und Leben gesellschaftlich professioneller und beziehungsnahe behandelt werden, als bei uns in der Kirche.

Sakramentenpastoral im klassischen Sinn ist mittlerweile nichts mehr als Erstverkündigung.

Wir müssen hier neu umlernen. Es wird nicht einfach so gehen Kinder in die Liturgie des Sonntags hineinzuholen, weil sie die nicht mehr verstehen. Wir werden anders von Gott und Jesus reden müssen. Wir werden uns vor allen Dingen darüber austauschen müssen, was diese Glaubenssubstanz für uns selbst bedeutet.

Wir haben hier eine katechumenale Kultur, eine Kultur des Anfangs.

Wir haben bei uns begonnen Kurse erwachsenen Glaubens zu machen. Wir haben die Kurse in einem Dekanat angeboten, wo sich auf einem Schlag 150 Erwachsene angemeldet haben. Weitestgehend Leute, die schon in der Kirche sind, aber ihren Zugang zu Kirche, Glauben und Verkündigung verloren haben. Und da zeigt sich, dass das nicht an allen Stellen geht. Das war in der tiefsten Diaspora, wo Entfernung ein Ausdruck von Sehnsucht wird. Wir machen diese *Grundkurse* und haben überlegt, wie können wir das Kirchen-Ferne, das Unkirchliche binden? Was heißt es Gottesdienste feiern für Leute, die nicht zur Kirche gehen? Wir haben an einem Sonntagmorgen Menschen eingeladen zu dem Thema „Paar und Beziehung“. Die Kirche war voll mit Leuten, die eigentlich nie zur Kirche gehen. Also wie gestalten wir Beginner-Situationen?

Eine für uns im Bistum wichtige Frage, weil wir derzeit 60 Kirchen identifiziert haben, die wir schließen müssen. Da stellte sich die Frage, ob wir die einfach abbauen und abreißen oder ob es die kreative Kraft der fetten Jahre, die vor uns liegen, gibt und wir gucken, was man darin machen könnte?

Wir haben in Hannover, mitten in der Stadt, im Stadtteil Linden, einem Arbeiterviertel und Migrations-Ballungsraum eine Kirche aus dem normalen Gemeindegemeindekontext rausgenommen und sie zur Sucher-Kirche gemacht, eine Kirche für Suchende. Einer Kirche für Suchende mit Angeboten unterschiedlichster Form: Exerzitien für Atheisten oder Mittagsgebete für diejenigen, die nur noch schwer glauben können. Mittlerweile ist das ein zentraler Ort dieses Stadtteils geworden von Menschen, die auf der Suche sind. Menschen, die aber nicht suchen, ob da jetzt ein Mann im Beichtstuhl sitzt, den die Probleme nicht interessieren, sondern die danach suchen, ob sie Menschen finden, denen sie authentisch begegnen können.

Und diese „Beginner-Kirchen“ sind ein Hinweis darauf, dass wir die Kraft haben, mehr als die 2 ½ Millieus, die wir normal in unseren kirchlichen Kontexten binden, von den 11 gesellschaftlichen, die wir haben, anzusprechen und zu erreichen.

Kann es nicht auch eine Kirche in einem größeren Raum geben mit Pfarrhaus und Gemeindezentrum, die ausgewiesenermaßen geistliches Zentrum wird? -

Geprägt durch eine besondere Liturgie, besondere Gottesdienstzeiten, Gesprächs-Angebote, durch eine verbindliche Art der Auslegung der Schrift und lebensnaher Deutung. Es gibt eine große

Sehnsucht, Gottesdienste so zu feiern, dass sie die Menschen über die nächsten Tage durchtragen, eine Sehnsucht nach Verkündigung im Gesang und im Gebet. Und ich glaube die große Chance, auch in der katholischen Kirche, die wir haben, ist, dass wir ein Gespür für das Mysterium haben. Das Geheimnis zu feiern und es nicht nur permanent preiszugeben, es zu schützen vor der Alltäglichkeit und der Banalität. Dieses Geheimnis rührt am ehesten da an, wo Menschen mit ihren Sehnsüchten unsere Räume aufsuchen.

Der andere Teil darf nicht vergessen werden. Es geht immer um die Frage, ob wir den Menschen dienen, ob es uns gelingt, die Lebenskontextualität von Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit in den Blick zu nehmen. Schauen Sie mal, wie in unserer bildungs-bürgernahen katholischen Kirche das Prekariat vorkommt, außer als Klientengruppe, aber auf Augenhöhe? Auf Augenhöhe wie bei Jesus in der Begegnung mit den Armen? Da werden wir sicher noch in hohem Maße lernen müssen, an der Frage, wie wir eine Option für die Armen, mehr noch für eine arme Kirche umsetzen

Was mich sehr berührt hat in den letzten Jahren ist die Geschichte der wunderbaren Brotvermehrung, wo die Jünger sagen: „schick sie weg“. „Schick sie in die Suppenküchen, schick sie in die Beratungsstellen, schick sie zur Tafel, schick sie in die Selbsthilfegruppe“ und Jesus sagt: „Nein, gebt ihr ihnen zu essen“. Das kann auch die Suppenküche sein, das kann auch die Beratungsstelle sein, das wird aber in erster Linie die Frage sein, wie wir sie in unsere Lebens- und Kirchenkontexte auf gleicher Augenhöhe mit einbeziehen können.

Die Zeichen der Zeit...

Ich habe eben grade schon auf die Millieus verwiesen. Wer schon mal in Santiago de Compostella war, weiß, dass 90 Prozent der dort Reisenden nicht kirchengemeindlich organisiert sind; zwar ein Stück kirchlich, aber weitestgehend außerhalb. Sie suchen diese Orte der Begegnung, weil sie das Gespür haben, da scheint so etwas aufzublitzen, wie dieses Mysterium. Die Christen unserer Zeit sind Pilger und Konvertiten, die gerade mal weg sind, die gerade mal da sind. Vielleicht müsste es auch neue Wege geben, die Tradition der Wallfahrten aufzuknacken und neue Pilgerorte zu schaffen.

Pilgern ist das Symbol des Unterwegsseins, das Symbol von Gemeinschaft, nie alleine zugehen, das Symbol für den Ort über Gott zu reden. Dabei müssen wir wissen, wenn wir auch von diesem Pilgerbegriff auf diese Menschen schauen, dass der größte Teil der Christen in Europa Katechumenen sind, teils solche, die, wenn sie glauben wollen, am allerersten Anfang, an der ersten Stufe stehen. Und wir werden sehen müssen, wie das gehen kann.

Die Neuentdeckung der Wege des Christ-werdens für Erwachsene

Das kann nicht einfach so sein, Glaubenskurs so wie Führerschein. Wir bieten das jahrläufig so an und sie können jederzeit einsteigen und aussteigen und mindestens beim Thema Dreifaltigkeit müssen sie dann noch mal überlegen, ob wir das eine oder andere an Wissen abzufragen haben. Die Frage nach der Kirche für Beginner ist eine andere, sie trifft auf Menschen, die neu anfangen möchten, die glauben möchten, die Menschen finden, die sagen, wie beten geht; über das Vater Unser hinaus in die Sprache der eigenen Lebenskultur hinein. Glaubenskurse für Erwachsene haben wir aus der amerikanischen und englischen Kirche gelernt: „fresh expressions of church“, also neue Eindrücke gewinnen, wie Kirche sein kann. Hier weltkirchlich zu lernen, wie das andere machen, da wird man genau erleben können, wie das geht. Manche Kirchen überziehen das, indem sie das Maß von Frömmigkeit überdrehen. Andere überziehen das Maß an Sozialverträglichkeit. In den USA gibt es das, da sind Begrüßer in den Kirchen, die sagen jedem „guten Tag“, wahrscheinlich denen, denen sie morgens schon mal „guten Tag“ gesagt haben. In die amerikanische Kirche passt so etwas rein, aber bei uns wäre das eher ein bisschen befremdlich.

Kennzeichen des Neuen:

Es geht um das Christ-werden als Berufungserfahrung und damit die große Weite der Zugehörigkeit. Die Gemeinschaft des Christ-werdens muss gesucht werden. Unsere Verbände, die bei uns in der Diaspora fast alle weg sind, haben einen Teil dieser Struktur getragen. An ihre Stelle sind kleine christliche Gemeinschaften gekommen. Wir haben zu der Sozialstruktur der Gemeinden in unserem Bistum 165 dieser kleinen christlichen Gemeinschaften, die nicht freikirchliche christliche Hauskreise unter der Frage „hast du heute den Herrn schon gesehen?“ sind, sondern die wirklich diakonische verkünderische und betende Kreise sind und die eine Substanz für diese große Fläche der Pfarrei, in der wir leben, bilden. Dass sich darunter die Rollen verändern, hatte ich schon angedeutet.

Was wird werden: Kirche in Reichweite

Durch die strukturellen Maßnahmen der Bistümer entstehen pastorale Räume, die zu einer neuen Aufgabenverteilung und Gestalt der Pfarrei und ihrer Gemeinden führt. Wie man im Bistum Paderborn sehen kann, entstehen Pfarrverbünde. Aus dem Blickwinkel der Diözese Hildesheim gesehen, bündeln Pfarrverbünde die Kraft in die falsche Richtung. Wir haben im Jahre 2004 begonnen unsere Pfarreien sofort zu fusionieren. Aus einem ganz einfachen Grund: Wir haben Pfarrverbünde seit 1995 gehabt. Wir haben sie evaluiert und ausgewertet und die Leute haben gesagt: „eine Überdrehung von Strukturen und keine klaren demokratischen Verhältnisse“. Die Pfarreien mit Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat bilden darüber den Pfarrverbundsvorstand, der überhaupt kein Mandat hat. Da

braucht sich die einzelne Gemeinde nicht dran zu halten. Es ist der Versuch in größerer Ebene unter möglichst vielen Partizipationsargumenten das Ganze noch am Laufen zu halten. Anstatt zu fragen: muss nicht eine lokale Kirchenentwicklung ganz anders aussehen und muss sie nicht die Frage nach Gremien ganz neu stellen? Brauchen wir noch Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand in der Form, wenn man weiß woraus sie eigentlich entstanden sind. Wir haben erlebt, dass von unseren 120 Pfarrverbünden 95 Prozent gesagt haben dass sie nicht funktioniert haben. 5 Prozent, das waren die beiden einzigen gelungenen in diesem ganzen Prozess, haben sofort eine Zusammenführung der Pfarrgemeinden beantragt: Sie führt die Gremien zusammen, es macht die Abläufe schneller und enger, es verdichtet die Kommunikationsebenen und es lässt sich anders mit der Frage des Ehrenamtes umgehen. Und es wird der Gemeinde-Begriff hier aufgeknackt. Es geht nicht mehr um eine Gemeinde, sondern eine Pfarrei mit mehreren Gemeinden. Das meint sowohl die Orte, an denen die Kirchen stehen, die Pfarrei als Netzwerk bindet auch den Kindergarten, die Beratungsstelle, die Schule, das Altenheim, das Krankenhaus und selbstverständlich die kleine christliche Gemeinschaft mit ein. Es ist entscheidend, all diese verschiedenen Orte in so einem Raum zusammen zu bündeln, Synergieeffekte zu schaffen und darzustellen, was katholische Kirche in diesem Raum ausmacht.

Unsere Pfarreien tun sich damit sehr schwer, weil die sagen, dass verwässere. Unsere Kirchorte, die nicht Pfarreien sind tun sich damit sehr schwer, weil sie sagen, damit käme ein Anspruch an sie heran, den sie bisher noch gar nicht hatten, so haben sie sich noch gar nicht gesehen. Erzieherinnen sozusagen als Transporteure des Glaubens im Rahmen ihrer pädagogischen Ausbildung mit einzukaufen, kann man nicht einfach so machen, da bedarf es auch eines guten Maßes an Fortbildung und Begleitung.

Wohin wir leben: Kirche in den Lebensräumen der Menschen

Geprägte Zweigleisigkeit zwischen Bewahrung und Erneuerung ist die große Kunst mit dem alten Land und dem neuen Land.

Wir haben viele Pfarrgemeinden in denen vieles und vieles gut läuft. Und die Gemeinden weiter zu entwickeln halte ich für ein vorrangiges Ziel. Wir haben aber auch viele, die nicht mehr können, weil sie unter dem Prinzip der Katholizität, der Einheit des Dienstes des Pfarrers und vielem mehr, ihre Organisations- und Lebensstrukturen nicht mehr darstellen können. Dafür ist es wichtig Zweigleisigkeiten vorzusehen. Auch die Art und Weise, wie Gemeinden sich organisieren sehr differenziert und sehr vielfältig zu halten. Das bedeutet, wir werden uns in den Lebensräumen der Menschen anders einbringen müssen. Vielleicht braucht es mal das Pfarramt im Hochhaus, mittendrin dort, wo in Ballungsräumen Menschen konzentriert mit ganz anderen Lebensproblemen anzutreffen

sind. Die Orte des Christ-werdens sind sehr vielschichtig und eine Frage drängt sich auf: Wie können neue Christen Kirche werden, wenn sie selten einen Zugang zu den Kerngemeinden finden?

Gemeinden und neue Orte des Kirche-seins werden selbstverständlich von Teams geleitet.

Wir im Bistum Hildesheim sind das erste Bistum in Deutschland, die ehrenamtliche Gemeindeleitungen vorsehen. Das ist natürlich der anfangs beschriebenen Not geschuldet. Wir haben keine Priester mehr. Wir haben für 120 Großpfarreien ab etwa 2015 noch ca. 75 Pfarrer. Davon sind mindestens 25 auf dem europäischen Transfer-Markt durchgeleast, wir haben uns also kulturell in Polen bedient. Das ist völlig schief gegangen, weil eine volkskirchliche Mentalität zu den Prozessen einer annähernd säkularisierten und damit emanzipierten Gesellschaft so nicht passt.

Dann sind wir auf die Inder gekommen. Das hatte den Vorteil, dass wir sehr nah am Mysterium waren, wobei nicht genau klar wurde, wie dieses Mysterium aussieht. Das Mysterium die Eucharistie zu feiern oder das Mysterium der Sprachunfähigkeit? So hat es etliche Entwicklungen gegeben, wo wir jetzt sagen: vielleicht besser keiner als einer. Dann muss man aber genau hinschauen, wie das Antlitz der Kirche vor Ort aussehen soll. So haben wir uns an Portiers, das ist eine Diözese in Frankreich und an Linz in Österreich, orientiert und setzen jetzt exemplarisch für die nächste Amtsperiode an 24 Orten ehrenamtliche Gemeindeteams ein, die aus drei bis fünf Mitgliedern bestehen und dort, wo vorher eine Pfarrei war, diesen Kirchort jetzt verantwortlich leiten. In Zusammenarbeit mit dem Pfarrer bilden sie nicht mehr Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand, sondern für die Gemeinden der einzelnen Kirchorte, den Pastoralrat. Dies ist ein Zusammenschluss aus Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat und damit noch mal der Überlegung anheim gestellt, dass wir als katholische Kirche die einzige Organisation in Deutschland sind, die in ihren leitenden Gremien Inhalt und Verwaltung voneinander trennt.

In diesen Pastoralräten, die wir bei uns an zehn Orten in den letzten 4 Jahren durcherprobt und durchexperimentiert haben, stellen wir immense Men- und Women-Power fest. Da kandidiert dann auch der Banker, der sagt: Ihr habt zwar nicht viel Geld, aber es geht hier um Geld, das ich verwalte und verantworte und nicht nur um Banalitäten wie um die Frage ob die Bratwurst zwei Enden hat.

In unseren Gremien, egal welcher Form, braucht es an vielen Stellen eine Formalkultur: da werden manchmal auch Ressourcen verschwendet, in der Art und Weise, wie wir Fragen behandeln, oder mit Protokollen und Informationsabläufen umgehen.

Diese Gemeinde-Teams bilden mit dem Pfarrer zusammen die Leitung.

Eine Frage die sich aufdrängt: Die Ehrenamtlichen werden sagen: „Da bekommen wir zwar Verantwortung und Leitung zugebilligt, wann sollen wir das eigentlich machen? Wir haben in diesen Pastoralräten erlebt, dass wenn die zehn, die leiten, sich für ganz bestimmte inhaltliche und geschäftliche Aufgaben Leute suchen, sie diese dafür leichter finden, als wenn jemand vier Jahre lang

ein Gremium leiten soll. Ich wohne in der Nähe von Wolfsburg. Wir haben mal folgendes gemacht. Wir haben bei uns in der Kartei nachgesehen, wie viel Vorruhestandler von Volkswagen wir so kennen. Das waren ungefähr 60 Männer und Frauen. Die haben wir angeschrieben und angefragt, ob sie uns nächsten Winter die Suppenküche für die Nichtsesshaften organisieren und durchführen könnten. 45 haben zugesagt, unter einer Prämisse: „wir managen das für euch, aber erste Bedingung: keine Theologen, weil die dann anfangen die Wurst zu zerschneiden und die Vision zu entwickeln, dass man auch von was anderem satt werden könne als von Suppe. Also die Theologen an die Seite.

Das zweite: Wenn wir das nach drei Monaten erfolgreich abgewickelt haben, dann kommt nicht und sagt, das war genial, ihr hättet auch schon die nächste Idee für uns. Wenn wir was machen möchten, dann sagen wir es von uns aus.“ Wenn wir mal auf unser Volk hören, in das Volk hineinhören, werden wir entdecken, es gibt ganz viele Leute, die gar nicht so kirchenkritisch sind. Die sind nicht so, dass sie mit „unserem Verein“ nichts zu tun haben möchten. Wenn wir Orte schaffen, die Respekt, Würde und Anerkennung hervorbringen, werden wir Leute finden, von denen wir heute noch träumen. In der Entwicklung der fetten Jahre, die vor uns stehen, werden sie viele davon finden.

Dienst an der Einheit als Dienst an der Vielfalt

Die Aufgabe des Pfarrers wird das schwierigste sein. Der Dienst an der Einheit als Dienst an der Vielfalt. Wir in unserem Bistum haben wenig Pfarrer, die diesen theologisch begriffenen Einheitsgedanken in pastorale Praxis umsetzen. Einheit heißt zu bündeln, zusammenzuführen, zu ermutigen und zu stärken. Wir haben manche Pfarrer, die sagen: Dienst der Einheit hieße nur: Messe lesen, Beichte hören, Mund halten. Da wird dann das, was das qualitative Moment der Prägung und der Gestaltung der Einheit ausmacht, nur selten erfahrbar. Und das wird dann besonders schwierig, wenn man Ehrenamtliche hat, die mit leitenden Aufgaben zu tun haben. Aber wir sind stolz bei uns 18 Dekanate und 18 Dechanten zu haben, die sagen, dass sie diesen Weg mitgehen, weil sie glauben, diese Veränderungspotenziale sind in uns allen drin.

Veränderung und Entwicklung wird nur im Zusammenspiel dieser beiden Christusformationen- Eucharistie und Option für die Armen - gemeinsam gehen. Daran wird sich der Dienst an der Einheit messen lassen müssen.

Und damit kommen wir zu einem Bild, (s. Folie 7). In der Mitte sieht man unterschiedliche Formen von Kirche, so soll das jedenfalls dargestellt sein: die, die beten, die, die feiern, die, die singen, und die, die auf die Schrift hören. Diese Kirchorte sind in das Lebensfeld, in dem wir uns befinden, hineinzustellen. Da ist es die eine Welt, die geprägt ist durch die Arbeiter und durch die Arbeitssituation, die andere, die durch die Welt von Urlaub und Freizeit, die dritte durch die Landwirtschaft und viertens, die, die geprägt ist von der Dienstleistungsgesellschaft. Für uns war ganz wichtig, dass wir gesagt haben, dass wir im

Rahmen unserer lokalen Kirchenentwicklung das Charisma des Ortes kennenlernen müssen. Wir fragen, was ist das Grundgepräge in dem Stadtteil, in dem Dorf, in der Straße, in der ich wohne? In Cuxhaven ist das ganz einfach, das ist Urlauber- und Freizeitseelsorge, weil das die Stadt Deutschlands mit den meisten Urlaubsübernachtungen ist. Da wäre man ziemlich schlecht beraten, wenn man da die Zivildienstseelsorge hinverlegen würde. Nach dem Charisma des Ortes zu fragen macht schon Sinn, das drängt sich auch auf. Aber wir haben zum Beispiel in Hannover erlebt, dass in einer Innenstadtgemeinde der Pfarrer gesagt hat, Innenstadtgemeinden seien generell überaltert. Und die haben ein super Seniorenprogramm aufgebaut. Das ganze Gemeindehaus wurde faktisch zu einem Seniorenzentrum. Dann kam eine junge Gemeindeferentin und die fragte den Pfarrer, warum hier eigentlich so viele Mütter mit Kinderwagen entlang gingen. Da sagte er, dass sei die Kindertagesstätte, oder die kämen aus der Stadt und gingen nach Hause. Da haben sie eine Gemeindeanalyse gemacht und festgestellt, dass 50 Prozent ihrer Gemeindemitglieder unter 35 sind. Die haben nicht gemerkt, dass die Enkelgeneration wieder in die Innenstädte gezogen ist. Das heißt, die kennen ihr Volk nicht. Das ist nur ein Beispiel.

Was ist das Grundgepräge des Ortes? Manche denken, sie wären ein armer Stadtteil, aber da sind dann gar keine Armen. Manche haben drei Ausländer und sagen sie hätten hier einen hohen Migrationshintergrund. Die Kirche im Lebensraum der Menschen zu entwickeln, halte ich für eines der obersten Gebote der Stunde. Nicht, weil uns das soziologisch aufgedrängt wird, sondern weil der oberste Soziologe, dem wir an dieser Stelle folgen, der Herr selber ist. Seine Frage den Menschen gegenüber, denen er begegnet ist und war immer: „was willst du, was ich dir tun soll?“ Und wenn der Blinde gesagt hätte: „Ich hab Hunger“, dann hätte er ihm zu essen gegeben und vielleicht nicht die Augen geöffnet. Diese Frage wird die zentrale in die Lebensräume der Menschen hinein sein.

Wofür wir stehen: Eine neue Kultur des Kircheseins

Ich komme in die Endschleife. Wofür stehen wir? Für eine neue Kultur des Kirche-seins. Eine Kultur des Vertrauens und des Experimentes, wo man nicht immer gleich drauf haut, wenn eine Gemeinde mal anfängt Wortgottesdienste zu feiern. Wir haben in Goslar im Harz dreizehn Kirchorte in drei Pfarreien. Zwei Pfarrer, die am Samstag/Sonntag 6 Messen in sechs Kirchen feiern, in 7 Kirchen findet keine Hl. Messe statt. Da sagt der Bischof, da müssten die Leute der 7 Kirchen zu den anderen Orten fahren, wo die Messe gefeiert wird. (Angesichts der Entfernungen im Harz sind das mitunter weite Wege). Da hat eine Gemeinde einen Antrag gestellt, sonntags um 10 in ihrer Kirche einen Wortgottesdienst feiern zu dürfen. Der Bischof hat diesem Antrag seine Zustimmung verweigert, weil es zur einer Eucharistie der Gemeinde keine Ersatzform geben soll. Die beantragende Gemeinde hat das nicht verstanden. Auch in dieser Frage braucht es Entwicklungsräume. Es geht um die Kultur des Vertrauens und des

Experimentes. Wenn ich Stopp sage, brauchen wir auch mal eine Brachzeit, wo wir ausprobieren können, wo man mal sagt: „Wir lassen den Acker auch mal ruhen. Und dann schauen wir mal, was denn das nächste sein wird, was wachsen kann.“ Man muss nicht immer schon wissen, was darauf sein muss. Dass wir Weihnachten und Ostern so dicht beieinander liegen haben, ist dem Kirchenjahr geschuldet, aber heißt noch lange nicht, dass wir damit auch immer das gleiche machen müssen. Wir brauchen eine österliche Kultur des Wachsens. Ohne Sterben gibt es keine Auferstehung. Wir müssen auch sagen, was nicht mehr geht. Warum um alles in der Welt, muss in Deutschland jeder katholische Junge und jedes Mädchen in der dritten Klasse zur Erstkommunion? Braucht es nicht unterschiedliche Wege, weil Familien unterschiedliche Wege gegangen sind? Wir stecken doch auch nicht alle in die gleiche Schule. Wir sollten Zugänge des Glaubens öffnen, die wirklich berühren und weiterführen. Eine Kultur des Rufes und der Gabenorientierung, eine Kultur der pluralen Einheit, also der Vielfalt, aber in dem einen Sinn der katholischen Kirche. Eine Kultur der Subsidiarität und der Dezentralisierung. Nicht alles an allen Orten. Warum müssen im Umkreis von 5 km alle Kirchorte das gleiche machen? Firmung, Erstkommunion, kirchenjahreszeitliche Angebote, Senioren, Frauen usw. Wir müssen Kräfte bündeln. Manchmal gibt es in größeren Einheiten wieder Chöre, die sich bilden können, die es in den kleinen Einheiten nicht mehr gab. Da wird der Zusammenschluss ein mehr an Qualität.

Und es braucht Orte explizierter Spiritualität, die ich besonders für mich suche und die Orte einer Spiritualität in Gemeinschaft.

Uns ist klar, dass die fetten Jahre nur dann kommen, wenn die Wege dahin geistliche Prozesse sind. Und das meint nicht die Frage des Gebetes am Anfang einer Pfarrgemeinderatssitzung, aber vielleicht mal eine Pfarrgemeinderatssitzung, wo sie nichts anderes machen als die Schrift lesen. Wenn es kein geistlicher Prozess wird, da sind wir uns, denke ich, alle miteinander einig, dann brauchen wir keine neuen Initialzündungen. Warum sind im Rahmen einer geistlichen Unterscheidung unsere Kirchenleitenden, katholisch wie evangelisch, nicht aufgesprungen, um gemeinsam an der Spitze, zusammen mit Gewerkschaften und anderen Protestierern als Wortführer gegen die Sparpläne der Bundesregierung anzukämpfen. Und diese geistliche Unterscheidung meint, dass wir auch den politischen Diskurs suchen. Geistliche Unterscheidung heißt nicht, dass wir uns in der Dreifaltigkeit zu verschiedenen Positionen vereinigen können. Geistliche Unterscheidung heißt auch die Präsenz der Kirche in dieser Gesellschaft wach zu halten und die Auseinandersetzung mit denjenigen zu suchen, die dafür zuständig sind, dass die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinander geht. Es muss sich etwas ändern.

Was sich ändert

-Vom Stellenplan zum Gestaltungsplan.

Der Stellenplan sieht ja oftmals vor, Pfarrei, Pfarrer, Gemeindeferentin, territoriales Hoheitsgebiet und bloß keine Grenzen überschreiten. Der Gestaltungsplan sieht vor, dass wir Teams brauchen, die in Projekte gehen, die aufspüren, was an ganz bestimmten Orten notwendig ist und geleistet werden kann.

-Vom pastoralen Separatismus zur Kirche in der Welt,

Also aus der Kirchengemeinde hinaus in den Stadtteil und in den Ort.

-Von liturgischer Erstarrung zur Gottes-Erfahrung.

Gott erfahren in jeder Art und Weise, wo wir uns in unseren Gemeinden, in unseren Kirchen, an unseren kirchlichen Orten begegnen.

- Der amtliche Leitungsdienst: zwischen Ermöglicher und Wanderprediger

Der amtliche Leitungsdienst wird bei uns in der Diaspora der Pfarrer sein, als Ermöglicher und der Wanderprediger, der von Zeit zu Zeit an Orten auftaucht und den Raum dafür schafft, dass andere ihre Gaben einbringen, nicht weil er es selbst nicht mehr schafft und kann, sondern weil die anderen es können. Diese Räume aufzumachen und zu ermöglichen, das war ein wesentlicher Teil auch der Lebensart und der Pädagogik Jesu gewesen.

-Das Ehrenamt wird Team- und charismenorientierter Leitungsdienst.

Paulus hat gesagt: „Was macht ihr euch eigentlich Sorgen? Alle Gaben, die ihr braucht, habt ihr schon.“ Wir haben einen Überschuss an Gaben, was ein weiterer Garant dafür ist, dass die fetten Jahre kommen.

Und dann entwickeln wir Kirche, in der Neuzeit angekommen:

zwischen Wikipedia und Google. Heißt ja nichts anderes wie vor 20 Jahren, zwischen Antwort und Frage. Wir geben die Antworten auf die Fragen, die die Menschen auch stellen.

Zwischen Jüngerschaft und Facebook. Facebook ist ein Internetportal, mit einer relativ lockeren Bindung, aber trotzdem der Sehnsucht von jungen Menschen nach Beziehung. Die können nicht alle gleich Jünger werden.

Als Zwischenheimat für Mobilnomaden: Wir haben eine hoch aufgestellte Mobilitäts-Gesellschaft, wo der Bindungsfaktor an einen ganz bestimmten Ort teilweise nur zeitlich begrenzt läuft.

Vor Ort lebt Kirche (VOLK)

Es geht darum lokale christliche Gemeinschaften zu bilden. Beziehungsraum und Nachbarschaft, Kirche in der Nachbarschaft. Das ist vielleicht auch in einem Dorf die kleine christliche Gemeinschaft, die dann sonntags mit ihren Schwestern und Brüdern in die evangelische Kirche geht, weil ihr die Versammlung um das Wort des Herrn nicht mehr aus der Seele geht. In einer lokalen Kirchenentwicklung wird die Sorge um die Armen zum Herzensanliegen der Jünger und Jüngerinnen Jesu.

Es wird sehr viele unterschiedliche Präsenzen kirchlicher Formen geben. Dem Dienst der Einheit obliegt es deshalb, die Vielfalt darzustellen und nicht die Einfalt.

„Die fetten Jahre kommen erst“ – ich wollte Ihnen heute Morgen keine Revolte des Abbruchs kirchlicher Entwicklungen skizzieren, sondern vom Kairos des Aufbruchs erzählen, der hier in Dortmund, wie an vielen anderen Orten beginnt, bzw. weitergehen kann.

Arbeitsforen

Zukunftskonferenz: !Die fetten Jahre kommen noch... 19.Juni 2010

Forum 1: Gott ist eh´ woanders

Forum Nr. 1 : Titel:Gott ist eh woanders! Liturgie an ungewöhnlichen Orten und zu ungewöhnlichen Zeiten
Themen Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen? Allgemeine Feststellung der Teilnehmer: Es gibt einen Bedarf von Liturgie an anderen Orten, zu anderen Zeiten und in anderen Formen! An anderen Orten: Die Kirche kommt zu den Menschen, nicht die Menschen zur Kirche Mit dem Glauben nach draußen gehen, in die Öffentlichkeit zu den Menschen z.B. : in den Kindergarten, in die Schule, in die Maschinenhalle, in die Natur, ins Altenheim, auf den Marktplatz Ein Highlight, das prägt sich ein, ein Bild, das bleibt, man erinnert sich gerne daran zurück Zu anderen Zeiten: Vor der Schule, vor der Arbeit, Frühgottesdienst auf der Wiese, Sonntags nachmittags um 15.00Uhr, Nachtgebete um 21.00 Uhr In anderen Formen: Experimente wagen Liturgie muss mit den Menschen zu tun haben Liturgie muss auf die Bedürfnisse eingehen und darf auch Freude machen <i>Der Kirchenraum wurde anders genutzt, Bänke wurden an die Seite geräumt (kommunikative Struktur) – Die spirituelle Wüste wurde dadurch belebt</i> Spirituelles Leben entwickeln – Eine spirituelle Mitte, die nach außen wirkt (Nachtgebete mit Meditation und Stille; Taizé Andachten) In einer anderen Atmosphäre Auf gleicher Augenhöhe Gottesdienste nach den Bedürfnissen der Menschen Gottesdienste dürfen auch Freude machen

Gespür für das Mysterium

Folgende Hinweise und Bedenken wurden zu dem Thema geäußert:

Orte und Inhalte müssen zusammen passen, schönste Orte bringen nichts, wenn der Inhalt fehlt

Highlights müssen Highlights bleiben; Ungewöhnliche Orte müssen ungewöhnlich bleiben

Kein neuer Aktionismus, wir verlieren uns selber (Gefahr der Bringschuld)

Man kann es nicht allen recht machen (Rockversion des „Vater unser“)

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

„Meine aktuelle Wahrnehmung ist: Gottesdienste in besonderen Formen und an besonderen Orten werden als Lichtblicke in einer „spirituellen Wüste“ wahrgenommen und geschätzt“

„Wenn man Orte der Würde, des Respekts und der Anerkennung schafft, findet man auch Leute“

„Die Liturgie bleibt trotz aufwendiger Vorbereitung oft blutleer und ohne spirituelle Tiefe“

„Die Gottesdienstzeiten sollten sich nach dem Bedarf der Menschen und nicht nach den Dienstzeiten der Hauptamtlichen richten“

„Wir sollten nicht auf den Pastor warten und unbequeme Zeiten in Kauf nehmen, sondern Wortgottesdienste mit Laien an attraktiven Orten und zu attraktiven Zeiten feiern“

„Wir sollten die Vorbereitung auf ein Sakrament in den Lebensraum der Menschen verlegen: z.B. bei der Taufvorbereitung in den Kindergarten oder in die Krabbelgruppe gehen oder die Kommunionvorbereitung in einen vorhandenen Familienkreis verlegen. Damit können auch Schwellenängste abgebaut werden.“

„Wir sollten neue Vorschläge, Ideen und Anregungen von allen Seiten annehmen und dabei nicht vorrangig auf Religion oder Strukturen achten“

„Immer was Neues probieren bringt uns auch nicht weiter, wir brauchen eine Sensibilität, für das, was kommt“

„Wir müssen den Mut aufbringen neue Wege zu gehen und dürfen dabei nicht ständig die Angst haben, etwas zu verlieren“

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Die Gesprächsatmosphäre war konzentriert, offen, engagiert und nachdenklich.

Es war auch ein wenig Entschlossenheit und Aufbruch vorhanden.

Die Beispiele für ungewöhnliche Orte und Formen wurden sehr interessiert aufgenommen.

Bei einzelnen Teilnehmern waren fehlender Mut und Resignation aufgrund der erlebten Offenheit gegenüber Experimenten in der Vergangenheit spürbar. Die Berichte über die gelungenen kreativen Versuche, die bei den Beteiligten als Highlights empfunden wurden, machen Hoffnung, dass es sich lohnt, Neues zu wagen.

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Die Kirche muss auf die Menschen zugehen und dabei die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen berücksichtigen. Wenn die Menschen nicht zur Kirche kommen, sollte die Kirche zu den Menschen gehen. Dabei muss sie ihnen auf Augenhöhe begegnen.

Eine Liturgie an anderen Orten, zu anderen Zeiten, in anderen Formen und einer anderen Atmosphäre kann dabei sehr hilfreich sein.

5. Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Freiraum für Experimente

Vertrauen in die handelnden Personen

Glaube und Kirche muss nach draußen

Die Kirche muss den Menschen nahe sein: auf die Bedürfnisse vor Ort hören:

Der Blinde, der etwas zu Essen braucht

Mangel an Spiritualität:

Wünsche nach einer „spirituellen Mitte“ der Gemeinde

Wünsche nach spiritueller Tiefe der Gottesdienste

Wünsche nach mehr spirituellen Angeboten (Stille, Meditation, Nachtgebete)

Ein Austausch oder Berichte über gelungene Experimente mit Ort, Zeit, Form und Atmosphäre wäre hilfreich für alle, die nach Ansatzpunkten suchen, um Kirche und Glauben zu den Menschen zu bringen.

Forum 2: Kirche für Untrainierte

Forum Nr 2: Titel: Kirche für Untrainierte

1. Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

Was ist unsere Sicht der Dinge?

Die Trainierten müssen/wollen trainiert werden. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben endet meist nach der Firmung. Den Gläubigen fehlen die Worte/Sprache, um Glaubensinhalte weiterzugeben und erklären zu können.

Der Umgang der Gemeinde ist meist begrenzt auf sich selbst. Trainiert werden sollte Gastfreundschaft, Offenheit und Zugänglichkeit.

Gottesdienste sollten unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen. Unterschiedliche Altersstrukturen sollen/müssen angesprochen werden. Ritualisierte Strukturen können abschreckend wirken. Auch regelmäßige Gottesdienstbesucher können sich „übertrainiert“ fühlen.

Man muss orten, wann die meisten Untrainierten in die Kirche kommen und die Chancen nutzen, um Offenheit zu zeigen und Vertrauen aufzubauen.

Die Sprache der Kirche muss sich der Zeit und den Menschen anpassen. Sie muss verständlich sein für Trainierte und Untrainierte.

Trainierte müssen das Selbstvertrauen bekommen, um Glauben weiterzugeben ohne als Besserwisser zu wirken. Vertrauen kann nur weitergeben werden, wenn man Vertrauen in sich und seinen Glauben hat.

Gemeinden müssen Orte des Austausches werden. Es muss Foren für die existentiellen Fragen des Lebens geben. Gemeinde darf nicht weiter ein geschlossener Bereich sein, in dem man „Baggern“ muss, um hereinzukommen.

Gemeindehäuser sollten geöffnet werden für ähnlich arbeitende, nicht-kirchliche Gruppen, um sich gegenseitig zu unterstützen und Barrieren zu minimieren.

Welche Wünsche, Ideen, Visionen haben wir?

Motivation schaffen, statt Druck aufzubauen. Bsp.: Firmung: Firmvorbereitung durch Punktesystem attraktiver machen. Den Firmlingen mit Preisen einen zusätzlichen Anreiz bieten. Spaß in Gemeinschaft erleben können. Durch Nachtreffen und regelmäßige Angebote für Jugendliche einen Kontakt knüpfen und auch die Bedürfnisse nach Tradition befriedigen.

Vision: Die Generationen sollen sich nicht aus dem Blick verlieren.

Offenheit zeigen: Bsp. Laien begrüßen am Eingang die Gottesdienstbesucher. Als Fremder kommen

und als Freund gehen könnte das Motto sein! Dabei ist ein Gefühl der Wertschätzung, des Sich-Angenommen-Fühlens und Willkommen-Seins entscheidend für den Erfolg. Wichtig ist es, ein Gefühl dafür zu entwickeln, wieviel Nähe richtig ist.

Um Leute anzusprechen, wurde berichtet, dass der Osterpfarrbrief persönlich herum gebracht wurde. Allerdings waren die Reaktionen der Angesprochenen sehr unterschiedlich.

Vorschlag: Eltern der Kommunionkinder mehr einbinden. Gesprächsrunden oder Glaubenswochen anbieten, um „eingeschlafene“ Glaubensinhalte wieder aufzufrischen und den Erwachsenenglauben zu aktualisieren. Aus der Erfahrung eines Teilnehmers wurde berichtet, dass diese Angebote bei ihnen leider schlecht angenommen wurden.

Vision: Gastfreundschaft und Offenheit zeigen ohne gleich zu missionieren. In Gemeinde müssen Räume geschaffen werden, um Anliegen zu hören, Bedürfnisse wahrzunehmen und sich spirituellen Fragen zu öffnen.

Gemeinde soll eine Kultur der Hilfsbereitschaft für alle entwickeln. Da Menschen sich in Kriesensituationen oft an die Kirche wenden, sollte eine Qualifizierung stattfinden, um diesen Leuten beiseite zu stehen und sie nicht von einem zum anderen zu schicken.

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

zu 1: „Dann such ich mir einen anderen Sport!“ (bei Übertrainig)

„Was macht ihr da, mit Maria und so?“ (den Trainierten Sprache geben)

„Wir brauchen eine Sprache für die Menschen von heute!“ (Kirche eine verständliche Sprache geben)

„Wie stehst du denn dazu als praktizierender Christ? Ich will trainiert werden, wenn ich alleine da stehe!“ (den Trainierten Sprache geben)

„Wie bringt man den Menschen Gott nahe?“ (die Trainierten trainieren)

„Wo findet in Gemeinden religiöser Dialog statt?“ (Orte des Glaubensaustausches schaffen)

zu 2: „Ich habe mit den beiden jungen Herrn gesprochen. Das hat mich euphorisiert!“ (Generationen nicht aus dem Blick verlieren)

„Klar will ich Messdiener werden, aber Mama muss ich dann auch so fromm gucken?“ (Motivation statt Druck aufbauen)

„Es ist ein Schritt auf dem Weg!“ (Offenheit ohne zu Missionieren)

„Wie kann ich herausfinden, was die Menschen sich wünschen?“ (Offenheit ohne zu Missionieren)

„Gastfreundschaft wird sehr selbstkritisch betrachtet!“ (Offenheit ohne zu Missionieren)

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Das Forum war geprägt von einer sehr offenen Atmosphäre. Die Teilnehmer fanden sich sehr schnell und selbstständig in Murrelgruppen ein und begannen ohne Hemmungen sofort mit den Diskussionen. In den Gruppen fanden angeregte, aber entspannte Gespräche statt. Im Anschluss gab es im Plenum einen facettenreichen, offenen Austausch über die Gesprächsinhalte. Die Aussagen waren meistens sehr selbstkritisch. Dennoch waren sie geprägt von Fröhlichkeit und einer eindeutigen und starken Ausrichtung auf die Zukunft. Die Darstellungen im Plenum ließen auf einen intensiven Austausch mit dem Thema und den Teilnehmern schließen.

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Trainierte wünschen sich ein Training in folgenden Bereichen: Glaubensinhalte, Kirche, Gläubige, Sprache der Kirche trainieren.

Ziele definieren: Wo wollen wir hin? Welche Visionen haben wir?

Wir wünschen uns keine Kirche ohne Spiritualität! Es müssen Räume geschaffen werden. Zum einen offenen Räume, aber zum anderen auch spirituelle Räume, in denen über den Glauben gesprochen wird.

Gäste einladen und Gastgeber sein! Die Rolle des Gastgebers verstärkt in den Blick nehmen. Wie präsentieren wir uns, z.B. im Internet? Welche Bilder zeigen wir der Welt?

Vertrauensbildende Maßnahmen schaffen! Das Vertrauen der Trainierten stärken und neues Vertrauen schaffen.

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Gemeindehäuser öffnen, um Zugänge für Trainierte und Untrainierte zu schaffen. Projekte jeglicher Art dort anbieten, um Hemmschwellen abzubauen und erste Kontakte knüpfen zu können.

Training für bekennende Christen anbieten, damit die Gläubigen Gelegenheit bekommen sich mit ihrem Erwachsenenglauben auseinanderzusetzen. Dialoge schaffen, damit der eigene Glaube gestärkt wird. Neue Gottesdienstformen ausprobieren.

Sich der eigenen Außenwirkung bewusst machen, um so andere nicht bewusst oder unbewusst auszuschließen.

Mehr geistliche Begleiter trainieren, um Menschen in Problemsituationen besser helfen zu können. Kirche muss in der Welt, nicht in der Kirche stattfinden.

Forum 3: Klein, fein und wir werden viele sein

Kleine christliche Gemeinschaften und Glaubenskreise

Moderation.....Wilfried Glorius

Berichterstatterin.....Roswitha Glorius

Dokumentation.....Lisa und Udo Erbe

Teilnehmerzahl des Forum Nr. 3..... 20 Personen

Nachmittagsrunde durchgeführt von 14:30 bis 15:45 Uhr

Die Raumgestaltung wurde im Raum 205 des Dietrich-Keuning-Hauses wie folgt vorgenommen:

- Stuhlkreis

-Gestaltete Mitte (Tücher, Christus-Ikone, Abbildung des Pfingstereignisses,
Kreuz, Kerze und Blume)

Das Forum wurde unter dem methodischen Aspekt des Dreischritt (sehen, urteilen,
handeln) von Herrn Wilfried Glorius – nachfolgend Moderator genannt – durchgeführt.

In einer Begrüßungsrunde stellten sich alle Teilnehmer mit Namen, Gemeindezugehörigkeit
und der Beantwortung der Frage, ob sie „Kleine Christliche Gemeinschaften“
kennen und welche Rolle „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sie in ihrem religiösen
Leben eine Bedeutung haben, vor.

Dabei stellte sich heraus, dass 4 von den 20 Teilnehmern „Kleine Christliche Gemeinschaften“
bereits kennen und daraus spirituelle Impulse für sich und ihr Glaubensumfeld
schöpfen.

Der Moderator stellte der Gruppe in einem zweiten Schritt die Aufgabe und das Ziel
des Gesprächsforums „Klein, fein und wir werden viele sein!“ vor. In dem Vortrag von
Herrn Martin Wrasmann, Bischof Hildesheim, „Kirche von Morgen – wie geht das?“
führte Herr W. unter anderem aus: „Kleine christliche Gemeinschaften als Kirche in
der Nachbarschaft sind und könnten neben den kirchortzentrierten Gemeinden gewachsener
Prägung als andere Orte des Kirchewerdens verstanden und erfahren
werden.“

Seite 2 der Dokumentation zum Forum „Klein, fein und wir werden viele sein!“

Vor diesem Hintergrund regte der Moderator die Teilnehmer an, über „Kleine Christliche
Gemeinschaften“ und ihre Bedeutung in der zukünftigen Gemeindepastoral ins
Gespräch zu kommen. Damit diese Gespräche als eine Spurensuche des Heiligen
Geistes wirksam werden, sammelte sich die Gruppe in einem Einstimmungsgebet.
Nachdem der Gruppe die Arbeitsmethode des *Dreischritts* (sehen, urteilen, handeln)

verdeutlicht wurde, gab es eine erste Murmelgruppe zu der Fragestellung (**sehen**):

1. Welche Ausführungen über die „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ und Glaubenskreise von Herrn Wrasmann haben Sie besonders beeindruckt?
2. Welche Fragen bezüglich „Kleiner Christlicher Gemeinschaften“ und Glaubenskreise möchten Sie geklärt haben?

Aus den verschiedenen Antworten im Plenum wurde deutlich, dass den meisten Teilnehmern die Bedeutung von „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ und Glaubenskreisen nicht bekannt war. Hier ein ausführlicher Exkurs zu den Beiträgen der Gruppe:

- Man soll „Beginnerkirchen“ einrichten, in denen Glaubensinhalte von Anfang an vermittelt werden
- Neue „Pilgerorte“ müssen geschaffen werden, wo über Gott geredet werden kann
- Weshalb sind „Kleine Christliche Gemeinschaften“ zukünftig wichtig?
- Pfarreien brauchen Zellen geistlichen Lebens
- Geistliches Tun (Bibel-Teilen) $\Rightarrow$ senden, soziales Handeln gehören zusammen.
Sie können ein Teil einer Pfarrei bilden, sie aber nicht alleine ...
- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind ein dezentrales Netzwerk und Kirche in der Nachbarschaft
- Was ist die Struktur einer „Kleinen Christlichen Gemeinschaft“?
- Wie können solche „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ entstehen bzw. gebildet werden?
- Welche Rolle spielen „Kleine Christliche Gemeinschaften“ für das geistliche Leben in einer Gemeinde? Gerade in der Zukunft, wenn die Priester weniger präsent sein können in den einzelnen Gemeinden.
- Spiritualität in den Gemeinden
- Neue Wege gehen
- Laien treffen sich auf Augenhöhe
- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind als Zellen in der Gemeinde sehr wichtig
- Was versteht man unter „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ (Aufgaben und Bedeutung)?
- Gemeinde wird als Netzwerk verstanden
- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind Teil dieses Netzwerkes
- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ können Menschen mit verschiedenen spirituellen Bedürfnissen eine Heimat bieten

Nach dem ersten Gesprächsdurchgang wurde erkennbar, dass bei vielen Teilnehmern

eine gewisse Erwartungshaltung bezüglich einer vitalen Anleitung oder eventuellen Erfahrungsberichten von Seiten des Forenteams bestand, die aufgrund der gegebenen Vorgaben nicht erfüllt werden konnten.

Seite 3 der Dokumentation zum Forum „Klein, fein und wir werden viele sein!“

Um ein sachliches Bild von „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ und Glaubenskreisen zu vermitteln, erläuterte der Moderator anhand von vier Merkmalen die Prämissen von „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“. Dazu gehören:

- Aus dem Wort Gottes leben (Bibel-Teilen)
- Konkrete Sendung
- Mit der Kirche als Ganzes verbunden
- Sind offen für die Nachbarschaft (nicht an einen Ort gebunden)

Nach dieser Information ging es in die zweite Gesprächs-(Murmel)runde. Die Fragestellung (**urteilen**) hierzu lautete:

1. Wie ist die Situation der kleinen christlichen Gemeinschaften und des Bibel-Teilens in unserem pastoralen Raum bzw. in unserer Gemeinde?
2. Sind „Kleine Christliche Gemeinschaften“ Orte der „kommunizierten Gotteserfahrung“?

Nach lebhaft wahrgenommener Diskussion in den Murmelgruppen haben wir folgende Beiträge aus dem Plenum festgehalten:

- Wir haben keine Erfahrungen mit „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“!
- Wir haben keine Orte, wo Gotteserfahrungen gemacht werden können!
- Erfahrungsaustausch über den eigenen Glauben erfolgt bei Liturgiegruppen und bei Glaubensseminaren
- Es gibt in unserer Gemeinde keine Erfahrungen mit „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“!
- Zum Teil gibt es zu bestimmten Anlässen Erfahrungen mit Bibel-Teilen
- In unserer Gemeinde gibt es eine „Kleine Christliche Gemeinschaft“, die sich wöchentlich trifft. Dort werden gemeinsame Glaubenserfahrungen gemacht und Glaubenserfahrungen ausgetauscht.
- Es gibt „Keine Christliche Gemeinschaften“ in unserer Gemeinde
- Austausch findet in den Priestergruppen der geistlichen Gemeinschaften statt
- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind noch weiterhin unbekannt und werden in der Gemeindearbeit oft übersehen
- Sie bestimmen das Leben in der Gemeinde nicht mit

In der dritten und letzten Gesprächsrunde soll die aktuelle Entwicklung der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ und Glaubenskreise in den Blick genommen werden.

Mit folgenden Fragen (**handeln**):

1. Wir haben folgende Ideen und schlagen vor, wie es weitergehen soll!

2. Dazu braucht es Unterstützung von ... bzw. durch ...“

Diese Antworten kamen aus den Murrelgruppen:

- Nachholbedarf: ja! – ja! – ja!

- Beispiel: aus der evangelischen Kirche sind Hauskreise bekannt

Seite 4 der Dokumentation zum Forum „Klein, fein und wir werden viele sein!“

- Wir wünschen uns eine Info-Abend zum Thema „Kleine Christliche Gemeinschaften“

und Glaubenskreise; wo sich bereits existierende Gemeinschaften vorstellen;

wo gezeigt / angeregt wird, wie solche Gemeinschaften entstehen können; wo

man erfährt, wie man Unterstützung bekommen kann, um eventuell so eine Gemeinde

zu bilden

- Menschen, die Erfahrungen in „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ gemacht

haben, sollen in den Gemeinden darüber informieren

- Bestehende Glaubenskreise sollen sich austauschen und sich gegenseitig unterstützen

- Eine Offenheit der Gemeinde für unterschiedlich bestehende und neue Gruppen

muss gegeben sein

- Kann eine „Kleine Christliche Gemeinschaft“ Keimzelle für Spiritualität in einer

Gemeinde sein?

- Idee: eine „Kleine Christliche Gemeinschaft“ kann persönlicher und intensiver

sein, als das Glaubenserlebnis, dass in der „normalen“ Gemeinde möglich ist

- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind frei von organisatorischen Aufgaben

- „Kleine Christliche Gemeinschaften“ brauchen mehr Transparenz

- Die jeweiligen Gemeinden sollen „Kleine Christliche Gemeinschaften“ fördern und

unterstützen

- Sind „Kleine Christliche Gemeinschaften“ die *Einflugschneise des Heiligen Geistes*

für die „fetten Jahre“?

Hinweis des Moderators auf eine Erhebung über die Situation der „Kleinen Christlichen

Gemeinschaften“ in der Seelsorgeregion östliches Ruhrgebiet im Jahr 2005

durch eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des damaligen Regionalreferenten, Herrn

Georg Borgschulte. Diese Arbeitsgruppe hat die Unterscheidungsmerkmale „Kleiner

Christlicher Gemeinschaften“ von anderen Gruppen zusammengestellt und eine vorläufige

Positionsbestimmung erstellt (siehe **Anlage**).

Zum Schluss des Gesprächsforums regte der Moderator ein kurzes Blitzlicht als Reflexion

an. Wir hielten folgende Aussagen fest:

- Hatte das Gefühl, im falschen Forum zu sein
- Andere Vorstellung (Erwartung) zum Thema des Forums (Glaubenszeugnisse von authentischen Personen vorstellen)
- Langweilig
- Überrascht
- Neugierig geworden auf mehr
- Fragen haben sich aufgetan
- Mehr Informationen über „Kleine Christliche Gemeinschaften“ und den Unterschied zu geistlichen Bewegungen

Ende

Für die Dokumentation zeichnen:

Lisa und Udo Erbe

Forum 4: Kindergarten, Schule, Leiterrunde, Krankenhaus

Forum Nr 4: Titel: Kindergarten, Schule, Leiterrunde, Krankenhaus

Teilnehmerkreis: aus folgenden Einrichtungsformen und Einsatzfeldern kamen die Teilnehmer: Altenheime, Familienhilfeeinrichtung, Kindertageseinrichtungen, integratives Kinderhaus, Generationenhaus, Frühförderstelle, Jugendhilfeeinrichtungen, Jugendtreffs, Pfarrgemeinderäte, Kath. Krankenhäuser, Unfallklinik, Sozialstation, Behindertenwohnheim, Ambulant Betreutes Wohnen (Behindertenhilfe)

1. Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

Es tauchten zunächst hauptsächlich Fragen auf:

Wie kann heute Zusammenarbeit zwischen KIGA/KITA und Gemeinde funktionieren, immer noch gibt es die Erwartung der Gemeinden: KIGA ist Einstieg ins Gemeindeleben, Schleuse in die Kirche; muss nicht Kirche mehr in die KITAS, zu den Familien kommen?

wenn die Kirche heute nur noch 10% der Katholiken erreicht, dann erreichen Institutionen (KIGAs, Krankenhäuser, Altenheime, Jugendhilfe usw.) durch ihre Arbeit die 90 % und viele Nicht-Katholiken, darin liegen große Chancen für die Kirche

Institutionen sind Lebensorte für viele Menschen, Arbeitsort (teilweise auch ein Stück Lebensort) für Mitarbeiter, wie ist Kirche, Seelsorge dort präsent!?

Sind die Institutionen als Orte der Kirche erfahrbar? Ist Kirche präsent, sind z.B. die Kapellen Orte der Kirche oder nur der Institution? Haben Einrichtungen eine Identität in Kirche?

Die Einrichtungen haben das „richtige“ Leben oft direkt vor der Tür und in den eigenen Gebäuden; durch ihre Lage, ihr Umfeld, treffen sie auf viele Menschen; Kirche bewegt oft nur sich selbst mit den wenigen Verbliebenen

was ist heute Aufgabe von Pfarrgemeinderäten, welches sind die Schwerpunkte?

muss Kirche nicht viel intensiver an wichtigen Lebensorten der Menschen präsent sein, z.B. in den Institutionen, z.B. an Sportstätten u.ä.?

viele Menschen wählen bewusst kirchliche Institutionen, wenn sie Versorgung benötigen, sie wählen uns, weil wir katholisch sind, Leitbilder haben

Zielgruppenarbeit in Institutionen (Angehörige, Großeltern, Kinder und Enkel ...) ist wichtig
das christliche Vorbild, der Geist in Einrichtungen wird gesehen, wertgeschätzt, bedeutet auch, dass Erwartungen an die Leistungen, Versorgung gestellt werden (Qualität, Geist und Klima)

Gemeinden und Institutionen müssen viel mehr zusammenarbeiten, Orte von und für Kirche werden
wir brauchen religionspädagogische und seelsorgliche Konzepte in Institutionen

Mitarbeiter/innen tun viel Seelsorgliches in Einrichtungen, benötigen dafür viel Unterstützung
Mitarbeiter sind in „Formalfragen“ (z.B. in liturgischen Fragen) oft unsicher, benötigen Sicherheit und Hinweise; sehen bzw. fühlen die Erwartung der Amtskirche „es muss alles richtig sein“
wie werden die Einrichtungen in den Gemeinden überhaupt gesehen, werden sie gesehen?
Es muss eine Klammer geben zwischen Gemeinde, Pastoral und Einrichtungen, wie lebt diese heute, welche Strukturen brauchen wir, was können die Gremien dafür tun?
Wir müssen uns mehr trauen, Neues aus zu probieren

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

„wir müssen Eltern in ihrer Lebenssituation abholen, ihre Bedürfnisse sehen und mehr einbeziehen in unsere Planungen“

„früher war es üblich, dass Kinder noch im Krankenhaus getauft werden, das ist lange vorbei, heute feiern wir Segnungsgottesdienste für und mit den Familien, die dann gerne kommen“

„wir müssen weiterhin religiöses Brauchtum, Rituale, religiöse Inhalte im Kiga leben, die Kinder, die Menschen interessiert das“

„Kinder im Kindergarten, alte Menschen in Heimen gestalten doch Kirche mit!“

„Menschen in Institutionen sind ganz oft bei ihren zentralen Sinnfragen, besonders in Krisen, da sind Seelsorge und Kirche gefordert“

„wir sollten weniger amtskirchlich schauen und die Menschen unabhängig von Konfession und Religion in die Kirche einladen“

„Mitarbeiter in Einrichtungen kämpfen mit Arbeitsverdichtung, belastenden Situationen für Patienten und Bewohner, Beziehungsaufbau und Verabschiedung, wir brauchen mehr Mitarbeiterseelsorge“

„die Menschen erleben über die Institutionen Kirche anders, das ist die Chance“

„althergebrachte Erwartungen von Amtsvertretern und älteren Gemeindemitgliedern/Ehrenamtlichen verhindern manchmal neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, PGR und Einrichtung“

„Alte Menschen möchten Sicherheit im letzten Lebensabschnitt finden, suchen auch ein Stück Glaubensgemeinschaft, da muss Kirche einfach da sein, egal durch wen“

„in den Gemeinden müssen wir Menschen viel mehr direkt und persönlich ansprechen, viele sind doch offen, interessiert und freuen sich sogar“

„wie einfach man Glauben und Kirche oft leben kann, z.B. mit Menschen mit Behinderungen“

„Seelsorgeteams und PGR in Pastoralverbünden sollten Verantwortlichkeiten für die Begleitung von Einrichtungen klären und Konzepte mit den Einrichtungen entwickeln“

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

es war teilweise Unsicherheit zu spüren angesichts der großen Veränderungen in Kirche, aber auch Optimismus, gerade bei Mitarbeitern der Einrichtungen, die viele positive Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen in kirchlichen Einrichtungen machen

die seelsorgliche Arbeit in Einrichtungen und dabei der Kontakt zu Gemeinden, Pastoralverbünden wird den Mitarbeitenden und Verantwortlichen der Institutionen immer wichtiger, der Wunsch, dass Kirche/Gemeinde präsent ist, sich einbringt, ist recht groß, vor allem bei Kindertageseinrichtungen und in der Altenhilfe

es gab den kritischen Blick auf die amtskirchlichen Vertreter, bei denen häufig traditionelle –,veraltete'- Erwartungen erlebt werden, sowohl in Richtung der Einrichtungen und deren Mitarbeitenden als auch in Richtung der Menschen, die begleitet, betreut werden; die Offenheit den Menschen gegenüber, die nicht eng an Kirche dran sind, wird vermisst

die Begleitung der Einrichtungen durch die hauptberuflichen Kräften in den

Gemeinden/Pastoralverbünden ist oft nicht eindeutig –wer ist für uns zuständig, Pfarrer, Pastor, GemeindereferentBegleitung wird nicht eingefordert, man traut sich noch nicht so richtig ...

was passiert nun in der zukünftigen Praxis wirklich, wo wird hier Erarbeitetes konkret und umgesetzt, es gab schon mal eine Zukunftskonferenz – ohne spürbare Wirkungen...Skepsis!

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Pastorale/Seelsorgekonzepte liegen teilweise in Einrichtungen vor, werden in der Zukunft benötigt, sollten mit Pastoralverbünden/-verantwortlichen ausgetauscht oder erarbeitet werden

Die Neustrukturierung im Kita/Kiga –Bereich (Trägersgesellschaft) fordert ein pastorales Konzept, wie Gemeinde sich nun um den Kindergarten kümmert

Einrichtungen sind oft ein wichtiger Lebensort für betreute Menschen (Kinder, Jugendliche, Alte, Behinderte), da liegt eine wesentliche pastorale Aufgabe der Kirche

„die Gemeinde“ (PGR, Gruppen, Verbände, Hauptamtliche) müssen sich mehr auf den Weg zu den Menschen machen; die Institutionen sind dabei ein – guter – Weg; die pastoralen Konzepte müssen noch darüber hinaus gehen (Zielgruppenorientierung)

Ein Familienzentrum z. B. ist per Auftrag, viel mehr als vorher der Kindergarten, für das Wohn- bzw. Lebensumfeld zuständig, diese Erweiterung/Öffnung muss eine Entsprechung beim Träger/bei der Gemeinde finden

Die Beteiligten wünschen sich mehrheitlich eine positive und offene Haltung in der Entwicklung der Pastoralverbünde als wesentliche Struktur der pastoralen Arbeit, die genannten Konzeptentwicklungen sollten auf der Ebene der Pastoralverbünde bearbeitet und dann in die konkreten Sozialräume, in denen die Einrichtungen liegen, runtergebrochen werden; Kräfte müssen in den Pastoralverbünden gebündelt werden

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

- s.o.

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Dass es gelingt Kräfte zu bündeln – „Gutes entwickelt sich durch Kooperation, durch den Austausch von Fähigkeiten“

Ehrenamt mehr fördern, nicht überfordern, persönliche Ansprache

Nicht nur die ansprechen, die **in** der Kirche sind, sondern auch die, die im Pastoralverbund wohnen (für Projekte in Gemeinden, im Pastoralverbund, in Institutionen)

Erwartung, dass nach dieser 2. Zukunftskonferenz, etwas spürbares passiert in der Kirche in Dortmund
Einrichtungen arbeiten weiter an ihrer kirchlichen Identität, möglichst in Abstimmung mit den Gemeinden/Pastoralverbünden

Im gottesdienstlichen Bereich gibt es zukünftig im Kita/Kiga-Bereich mehr Angebote in den Einrichtungen (religionspädagogische Konzepte)

Forum 5a Was will Gott uns heute sagen?

1 Themen:

Fragen zu Ehrenamt

Was hat mich zur Ehrenamtlichkeit bewegt?

Zukunftserwartung / nächster Schritt in Bezug auf Ehrenamtlichkeit Quellen der Kraft Hilfreiches im

Ehrenamt in schwierigen Situationen

2. Beiträge

„Ich kann Wünsche nur realisieren, wenn ich mich auch selbst an der Umsetzung beteilige.“ „Ich wollte keinen normalen Verein, aber über den Tellerrand schauen und helfen.“ „Hilfreich ist, auch mal etwas nicht schaffen zu dürfen.“ „Musik ist etwas ganz Zentrales.“ „Möglicherweise bleibt die Amtskirche zurück und geht nicht mit über den Jordan.“

3. Stimmungen

Unsicherheit, Wut, Optimismus

Enttäuschung, weil das Thema Ehrenamt wenig Bezug zum Titel des Forums hatte. Ärger, weil Forum am Thema: „Was will uns Gott heute sagen (konkret in Dortmund)?“ vorbeiging.

„Ich habe das Recht, Kirche auch einmal genießen zu können.“

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Kirche ist nicht gleich Ehrenamt!

Erwartung auch mal eine theologische Predigt zu hören z.B. im Familiengottesdienst, auch wenn man sich natürlich freut, wenn die Kinder sich freuen.

Grenzen für Ehrenamtliche setzen, keine Ausnutzung.

Vertrauen auf die normative Kraft des Faktischen.

Grenzen setzt auch oft die Gemeinde selbst.

5. Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen Unterschiedliche Bedürfnisse unterschiedlicher Gruppen wahrnehmen und ernstnehmen.

Die Fragestellung darf nicht mehr sein: Wie bringen wir die Kirche voran?

Wie wird die Kirche wieder voller? sondern: Wie bringen wir die frohe Botschaft unter die Menschen?

Wunsch, zweigleisig zu fahren in einer Kultur des Vertrauens und der Möglichkeit zum Experiment.

Forum Nr 5 b: Titel: Was will Gott uns heute sagen?

1. Themen

→ Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

In folgenden drei Fragestellungen äußerten sich die TN in Kleingruppen in Schrift und Wort:

a) Was brauche ich, um gut über den Jordan zu kommen? (Was will Gott mir sagen?)

Mut

Geduld

Feingespür für Gottes Botschaften in unserer Gesellschaft als auch in der Gemeinde

Erkenntnis der Dankbarkeit Gott gegenüber

Motivation aus dem Alten in ein Neues zu brechen

Vertrauen in Gott und ineinander

Verständnis für Neues

Erneuerung der „alten“ Rollenbilder in der Kirche (Ehren- und Hauptamtliche)

b) Aus welchen Quellen schöpfen wir?

Christlicher Glaube (Evangelium, Bibel, Gebet, Gemeinschaft, Hoffnung)

Weiterentwicklung des persönlichen Glaubens

Gottesdienst

Meditation/ innere Ruhe

Schöpfung

Begegnungen mit (neuen) Menschen in der Gemeinde vor Ort

Familie und Freunde

Charismatische (Kirchen-) Räume

(Kirchen-) Musik

Lebens-Beispiele und christliche Vorbilder

c) Welche Gemeinden braucht es in Dortmund?

Differenzierte und zielorientierte Gottesdienste als auch Kirchen

Kleine Gebetsgemeinschaften

Familienzentren- und kreise

Junge Kirche

Offene Kirchen – ein Haus der offenen Tür

Soziale Gemeinde (Altenheim, Häuser für Behinderte, Krankenhaus, Sozialstation)

„Heimat“ für Migranten

Verstärkte Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinden

Anlaufstellen in Bezirken/ Bereichen (Erreichbarkeit, Alt und Jung in Zusammenarbeit)

2. Beiträge

→ Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

Eine „Beheimatung“ fehlt mir bei den momentanen Umbrüchen in den Gemeinden. Eine

„Pantoffelnahe“ Pastoral wäre wünschenswert.

Durch den Beitrag von Herrn Wrasmann und den heutigen Tag konnte ich meine Skepsis gegenüber den Großpfarreien ablegen. Diese sind besser als der Pastoralverbund!

Die Laienbeauftragung muss verstärkt werden!

„Ihr seid das Salz der Erde“ - Wir alle haben einen missionarischen Auftrag!

Die Veränderung durch Geldnot in den Kirchen schafft Veränderungen in den Struktur!

3. Stimmungen

→ Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Die Gruppe war in mehreren Generationen vertreten. Dadurch wurden viele Vergleiche zu früher und heute um das Leben in Gemeinden gezogen. Eine Ängstlichkeit und Skepsis gegenüber den schon in Kraft getretenen bzw. bevorstehenden Umbrüchen im Lebensraum Gemeinde, war deutlich zu spüren.

Das offene Gespräch im Plenum wurde vorwiegend von der älteren Generation angeführt. Die Stimmen der anderen gingen dabei unter, dies führte zu einer Einseitigkeit in der Thematik.

Persönliche Gespräche sind im Einstieg mit der Kleingruppenarbeit gut gelungen.

4. Erkenntnisse und Perspektiven

→ Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Befürchtung: Entfremdung vom Kirchturm

Großgemeinde versus Pastoralverbünde

Fragestellung an die Gemeinde: Welche Aufgaben erfüllt sie?

Missionarischer Aspekt des Christseins als ein motivierender Faktor für die Außenwelt

Problem der Strukturen und der Hierarchie innerhalb der Kirche

Stellenwert der Laien ist nicht repräsentativ

Wichtig: Eine Klärung der pastoralen Begriffe, wie Pastorale Orte, Gemeinde, Pfarreien, Großpfarreien, muss stattfinden.

Bei der Fragestellung „Aus welchen Quellen schöpfen wir“ war die Unterschiedlichkeit der Lebenswelten innerhalb der Generationen besonders deutlich. Als Kraftquelle wurden beispielsweise „Familie und Freunde“ nur von den jüngeren TN genannt.

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

→ Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Die Sehnsucht nach einer lebendigen als auch persönlichen Gemeinde ist bei allen Altersstufen groß.

Der Stellenwert des Ehrenamtes „muss“ überarbeitet werden, um mehr Motivation und somit mehr Mitarbeit zu fördern.

Forum 6: Querdenker, Visionäre und Experimente

Kurze Vorstellung von Siegfried Modenbach, Michael Thiedig und Christian Brinkheetker.

Einstieg in das „Querdenken“ durch zwei Puzzle, wo gemeinsam versucht wurde eine Kirche bzw. ein Kreuz zu bilden. Ergebnis: querdenken ist schwierig, aber wenn die Querposition für das eine Teil erst gefunden ist geht es gut (und das Teil muss quer stehen!) .

Viele Bilder an der Wand verweisen auf ungewöhnliche Ideen.

36 Personen arbeiten am Nachmittag in kleinen Gesprächsrunden von 5-6 Personen unter der Fragestellung:

“Welche ver-rückte Idee könnte der Kirche von Dortmund gut tun?“

Die vielen Ergebnisse versuchen Michael Thiedig und Christian Brinkheetker in drei Kategorien etwas zu ordnen: Haltungen, konkrete Projekte und Strukturen.

Hier die Ergebnisse:

Konkrete Projekte

Temporäre Kirche

Kirche auf Zeit

Schwerpunkt Kirche

Bahnhofshalle als missionarischer Ort

Gottesdiensträume als kommunikative Räume

Stühle statt Kirchenbänke

Gottesdienste mal an anderen Orten / in der Öffentlichkeit

Kircheninnenräume verändern

Kirche muss schön werden

Feedback nach dem Gottesdienst

-gelbe oder rote Karte-

(grün? Anm. des Schreibers)

Räume der Stille schaffen z.B. leerstehende Ladenlokale

Aufsuchende Kirche

Ökumenischer Pfingstmontag

„Ehevorbereitung“ für Gleichgeschlechtliche

Mehr Jugendarbeit

Visionärswettbewerb

Laienpredigt

Friedenschaos

(Jeder reicht jedem die Hand zum Friedensgruß. Anm. des Schreibers)

Keine Theologie, die schon alles weiß sondern Lebenserfahrungen austauschen

Gemeindeerkundung

Nacht der Kirchen

Neue Formen von Event

Kneipe für Begegnungen (Nicht nur Burg Kath. Zentrum / Forum)

Wenn man „zweckfrei“ einfach mal hingehen kann: für einen Film, ein Bier, ein Gespräch

Überraschungswshops statt Sonntagsgottesdienst

Kirchenflashmop

Alte Rituale neu füllen / neue erfinden in Lebensphasen z.B. Trennung, erwachsen werden

Differentierte Angebote an unterschiedlichen Orten

Modell „Junge Kirche“ für alle

Rekrutierung (Menschen einladen zum Mitmachen. Anm. des Schreibers)

Dienst am Nächsten

Haltungen:

Zielgruppen

Christsein

Spiritualität

Demut

Mensch + Kirche

Gottesdienst ist Gottesdienst z.B. evangelische Form eine legitime Alternative oder lateinischer Ritus

Zweigleisigkeit bei Gemeindeleitung einfordern

Eingeschworene vs. Visionäre, Alternative (beides zulassen)

Klima schaffen

Kommen können – sich aufgehoben fühlen – gehen können

Ausprobieren muss möglich sein, dafür Vertrauen!

Wenn ich ohne Aufgabe kommen und gehen kann.

Kommen und gehen können

Wenn ich auch ohne Kinder kommen kann
Glaubenssätze neu überdenken
Kirchentraktionen überdenken
Gottesdienste lebensnaher machen
Offenheit in der Gemeinde
Kirchen öffnen für andere Religionen
Spirituelle Bedarf zu „Motorrad“
Zugänge zu Menschen über z.B: Hund (Senioren, Behinderte, Jugendliche)
Ansprache von Neuzugezogenen
Sorge für die Randgruppen
PV überdenken
Zielgruppengerechte Ansprache
Priester zu den Menschen
Seelsorge
Von der Kirche des Erbes zur Kirche der Berufung
Kirchen für andere Aktionen öffnen
Innenfixierung mehr nach außen verlegen
Westfalenstadion für Christen
Mehr Flexibilität
Niemals „Nie“ – keine Stoppschilder
Lust machen (Magazin Theo)
Da wo Menschen feiern müssen wir hin: Straßen - / Stadtfeste
Bühne schaffen um Menschen Gemeinschaftsformen zu bieten

Strukturen
PV überdenken
Frauen ins Priesteramt
Pflichtzölibat muss nicht sein!
Zölibat abschaffen
Verkrustete Strukturen aufbrechen
Strukturen extern
Keine Kirchensteuer mehr
Gemeindegruppen integrieren
Weniger Gremien

Profile schärfen

Verwaltung reduzieren

Informationsaustausch über Veranstaltungen „Facebook für Kirche“ „Chat“

Erfahrungsaustausch unter den Gemeinden

Keine Machtkämpfe

Strukturen intern

Gemeindeverwaltung zentral besetzen (Pfarrer entlasten)

Wissen / Talente in der Gemeinde transparent machen

Forum 7: Gemeinden, die Visionen haben- Wachsen gegen den Trend

Forum Nr. 7: Titel: Gemeinden, die Visionen haben – Wachsen gegen den Trend!

Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

An den 6 Tischen des World-Cafés benannten die TeilnehmerInnen folgende Hauptthemen:

Tisch 1:

Charismatische Menschen und Spiritualität werden gebraucht

Wichtig ist, auch die 90 % zu erreichen

Tisch 2:

An die Lebenssituation der Menschen anknüpfen

Kommunikation / Wir-Gefühl zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen

Tisch 3:

Ausprobieren von Visionen (ohne Angst zu scheitern), generationenübergreifend

Spaß dabei haben

Tisch 4:

Struktur (PV oder Gemeindefusion)

Entscheidung vor Ort

Spiritualität, Vielfältigkeit

Zusammenlegung PGR und KV

Ehrenamt neu gestalten, würdigen, nicht kontrollieren

Tisch 5:

Sehnsüchte und Bedürfnisse der Menschen berücksichtigen

Gemeindemitglieder haben oft eine hohe Leidensfähigkeit (was lassen wir alles mit uns machen)

Bei Visionen alle mitnehmen

Mehr Demokratie

Tisch 6:

Visionen - aufbauend auf unseren Ideen und Bedürfnissen / Sehnsüchten

Hören auf Gott

Wachsen - neue Menschen erreichen

in die Tiefe wachsen (spirituell)

Visionen - mehr als kleinteilige Ideensammlung

klare Ziele, die weit in die Zukunft reichen

gemeinsames Verständnis

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

„in Diskussionen können wir die Welt nicht in einem Schlag verändern“

„Visionen sind ein gemeinsames Verständnis davon, wofür das alles gut sein soll“

„Visionen sind gemeinschaftsstiftend“

„können bei der Umsetzung von Visionen alle mitgenommen werden?“

Forderung: „selbständige Gestaltungsfreiheit der Laien mit Verantwortung“

Konkrete Vision „ ein Team von Laien leitet eine Gemeinde“

„Jeder so, wie er kann, in seinem Umfeld“

„auch die dollste Vision fängt klein an“

„Kommunionvorbereitung statt didaktischem Schnickschnack“

„warum sind wir Christen?“

„Spiritualität gehört unbedingt dazu“

„wenn Visionen sich in Handeln umsetzen, haben wir eine andere Außenwirkung“

„Visionen sind mehr als eine Ideensammlung, sie sind gemeinsame Ideen einer Zukunft“

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Zu Beginn war Einigen diese Methode fremd. Vor allem die Bitte, die Gesprächsinhalte auf den Tischdecken festzuhalten (schreiben,ritzeln, malen) wirkte befremdlich. Hier gab es eine deutliche Hemmschwelle, vor allem bei den Älteren. Dies legte sich aber im Zuge der angeregten Gespräche.

In diesem World-Café fanden sehr rege Gespräche statt, die stellenweise sehr emotional wurden. Das Ende der „Redezeit“ konnte manchmal nur schlecht akzeptiert werden, so viel gab es noch zu sagen. Auch nach Abschluss des Forums wurde noch weiterdiskutiert.

Diese Methode hat ihr Ziel, viele einander fremde Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen deutlich erreicht.

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Menschen mitnehmen in ihren Lebenssituationen

Beziehungen leben

Lebenserfahrung ansprechen / Lebensrucksack teilen

An Gottes Botschaft anknüpfen

Die 90% suchen

Spiritualität

Sehnsucht nach Halt / geistlichem Leben

Charismatische Menschen werden gebraucht

Struktur

Laien sind bereit, Verantwortung zu übernehmen und auch ein Scheitern zu wagen

Raum zum Ausprobieren über die Generationen hinaus

Würdigung und Wertschätzung des Engagements

Freiheit zu eigenverantwortlichen Entscheidungen

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Mehr Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit für Laien

Ernst genommen werden als Laien

Bitte bald ein Ende der Strukturdebatte

Mehr Demokratie, Entscheidungsfreiheit in den Strukturen der Kirche für Laien

Nicht ausgenutzt zu werden

Forum 8: Das Wissen und Können der Vielen- Laien in der Kirche

Themen:

Von Begabungen ausgehen

Wir sind Kirche Hierarchie

Ausbildung/ Schulung von Ehrenamtlichen

Glaubensverkündigung

Strukturelle Fragen: z.B. KV und PGR als ein Gremium

Beiträge

„be-predigt werden reicht nicht mehr“ = Plädoyer für dialogische Formen im Gottesdienst

„Das Ehrenamt darf nicht zur lebenslangen Verurteilung werden

Das, wir heute tun: Davon sehen wir die Früchte nicht mehr“

Frau Zeh-Wilmsen weist auf die Existenz und Aufgabe des Diözesankomitees hin. Sie vertritt das Dekanat Dortmund für die Laien. Erreichbar ist sie unter mtwilmsen@t-online.de

Stimmungen

Wir wollen ernst genommen werden

2015/ 2030 gibt es keine Priester mehr – es muss jetzt etwas passieren

Insgesamt engagierte Beiträge – knapp die Hälfte der gut 40 TN beteiligt sich in der großen Runde – in den kleinen Runden zu den o.g. Themen sind alle beteiligt

4. Erkenntnisse und Perspektiven

- Ausbildungen im Sinne von Fortbildungen fortsetzen und intensivieren: Laien auf die neuen Aufgaben liturgisch und pastoral gut vorbereiten
- Begabungen erkennen, begleiten, fördern
- Ein gemeinsames Gremium (PGR+KV) bündelt die monetären und pastoralen Energien
- Vorhandenes muss immer bekannt gemacht werden, d.h.: Es gibt schon viel an Möglichkeiten, aber längst nicht jede(r) weißt darum und nutzt es daher nicht
- alte Strukturen auf den Prüfstand stellen und bereit sein, diese gegebenenfalls über Bord zu werfen
- bestimmte Themen kommen in den Gemeinden vor Ort kaum vor: Eine-Welt-Arbeit; Schöpfung bewahren; Frage nach der Gerechtigkeit

5. Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Ehrenamt im kirchlichen Dienst insgesamt aufwerten

Ehrenamt mehr befähigen und wertschätzen

Glaubensgroßeltern für Kindergärten: Eine neue Möglichkeit der Weitergabe des Glaubens

Als Laie gleichberechtigt behandelt werden

Laien brauchen in den Pfarreien/ im Bistum ein verbindliches Mitspracherecht

Über 40 TN in diesem Forum

Moderation: Klaus Fischeing

Berichterstatterin im Plenum: Jutta Hanmann

Dokumentation: Pfr. Ludger Hojenski

Forum 9a: Wir führen nicht weiter, was nicht mehr weiterführt

Forum Nr 9 : Titel: Wir führen nicht mehr weiter, was nicht mehr weiter führt (a)

1. Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

Es wurde die Fragestellung diskutiert, was im Allgemeinen und auch unter Berücksichtigung der Situation in der Gemeinde nicht mehr weitergeführt und was weiter durchgeführt oder ausgebaut werden soll:

Nicht weiter führen:

Papiergehorsam / Hörigkeitsdenken gegenüber PB (keine stumpfe Umsetzung von Vorgaben; Beispiel: Ausbildung Kommunionhelfer; Wortgottesfeiern)

Abblocken von Vorschlägen (z.B. Fronleichnamsprozession als Sternprozession von PB nicht gut heißen) anstatt wohlwollend zu unterstützen

Kleinstaaterei (jeder führt alles weiter; z.B. Erstkommunion, Andachten, Firmung)

nur bis zum Tellerrand gucken/Kirchturmpolitik

Anspruch allen alles zu sein; überall alles anbieten

nicht zum Wesentlichen zu kommen

Versorgungskirche: für lau bekommt man einen schönen festlichen Tag; muss man nicht auch etwas hineingeben?

kleiner Finger und die ganze Hand ist weg / den Christbaum „Ehrenamtlicher“ immer weiter zu behängen

Laien als Lückenbüßer, wenn kein Pfarrer da ist; sonst in der zweiten Reihe und nicht gefragt

08/15-Gottesdienste: Es sollte einmal die Frage gestellt werden: Wofür würde man Eintritt zahlen (Geben-Nehmen)? Wie sehe dann Gottesdienst aus?

Sakramentenpastoral, die zu nichts führt; Unterstützung von Folklore

Anspruch an Sakramentenpastoral, dass dort dauerhafte Kirchgänger rekrutiert werden (alle müssen zur Messe kommen)

vereinzelt im Gottesdienst sitzen; nicht zusammenrücken

zu viele Gremien, viele unterschiedliche Termine (bündeln)

Ewige Anbetung: Suche nach neuen Formen

Weiter führen:

Was ist das Wesentliche? Worauf wollen wir hinaus?

offen halten, nach anderen zu schauen und sich zu orientieren; das Rad muss nicht neu erfunden

werden; was kann ich von anderen für meine Gruppe/Gemeinde verwerten

Sakramentenpastoral an Bedürfnisse an Gemeinde anpassen; (Beispiel: Erstkommunion: Tischmutter oder Großgruppe; Elternschulung; alle einbeziehen; Familie als Ganzes im Blick haben)

Update-Gottesdienst, d.h. ein Gottesdienst, der auch inhaltlich anspricht und nicht 08/15 ist

Angebote öffnen *Diskussion: offene vs. geschlossene Gruppen in Gemeinden (z.B. wenn man neu hinzukommt); geschlossene Gruppen, die zwar niemanden neu hinzulassen, gleichzeitig aber als Beispiel für Identifikation mit Gemeinde stehen

im Gottesdienst zusammenrücken um Gemeinschaft zu zeigen

Gremien bündeln

punktueller Engagement ermöglichen

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

Die hier aufgenommen inhaltlichen Punkte sind vielfach wörtlich übernommen worden. Deshalb erfolgt hier keine weitere Eintragung.

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Gefühlseinschätzung und Bedeutung des Vortrages zu Anfang:

„zuversichtlich, motivierend“ (Gefühl) und „hilfreich, zukunftsweisend“ (Vortrag) mit deutlicher Mehrheit; es stehen alle eng beieinander;

Pfr. Appel: „Wer sich zu so einer Konferenz anmeldet, der ist auch zuversichtlich, motiviert“; „Man sieht ja aus dem eigenen Gremium, wer kommt und wer nicht.“

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Die zentralen Erkenntnisse sind in der nächsten Rubrik aufgeführt, da die zusammenfassende Diskussion überwiegend Erwartungen und Empfehlungen, was aufgegeben und weitergeführt werden, enthalten hat.

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

den normalen Gottesdienst, der allein durch den Pfarrer vorbereitet ist; stattdessen mit vielen den Gottesdienst als Team vorbereiten

Musik bringt Menschen zusammen, berührt diese; Emotionen auffangen und ansprechen (Beispiel: Stunde der Kirchenmusik hat in einer Gemeinde Grenzen geöffnet; Kirche war voll)

gemeinsam unartig sein; experimentieren und mehr Fehlerfreudigkeit zeigen

Wunsch, dass heute bereits am Sonntagmorgen Wortgottesfeiern stattfinden, um erste Erfahrungen zu machen und nicht erst dann, wenn es erst gar nicht mehr anders geht

Gottesdienst lebendiger gestalten; Freude fehlt teilweise (dem Halleluja von Ostern fehlt noch die Freude der Auferstehung)

Vorschlagswesen einrichten / Meckerkasten einrichten (andere Meinung: ist nach zwei Jahren abgebaut worden, weil keine Anregungen vorhanden waren); eher gemeint, gute Vorschläge von unten nach oben transportieren

Forum 9b

Forum Nr 9 : Titel: Wir führen nicht mehr weiter, was nicht mehr weiter führt (b)

1. Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

Im Rahmen der Methodik „World-Cafe“ wurden auch hier Dinge, die aufgegeben und weitergeführt werden sollten, diskutiert:

Nicht weiter führen:

Was wir nicht mehr bezahlen können

Denken in alten Strukturen: 1 Gemeinde, 1 Pfarrer, 1 Vikar

festhalten am Alten: alles auf den Pfarrer zu projizieren

Nicht jede Gemeinde im PV muss alles machen: Spezialisierungen (Hochzeitskirche, Taufkirche)

Vereinsmeierei

Gremien (wie sie bislang waren) und Verwaltungsstrukturen

Gottesdienste in starren Formen

kein langfristiges Engagement mehr möglich (Tannenbaum)

Entlastung der Pfarrer von der Verwaltung, damit Seelsorge und Begleitung stattfinden kann

schlechte Öffentlichkeitsarbeit: was findet wo statt

Weiter führen/Neu bzw. anders machen:

Vernetzung: viele im Leitungsboot

Reduzierung auf das Wesentliche: aber was ist das Wesentliche?; kommt bei Veränderungen nicht Neues dazu, weil es als wesentlich erkannt wird?

mehr Wortgottesdienste: Akzeptanz von Gemeinde und Amtskirche für die Durchführung

Ehrenamtliche leiten Wortgottesdienste

den Ehrenamtlichen etwas zutrauen und sie professionalisieren

die Kompetenz und Fähigkeit der Laien wahrnehmen, stärken

Nachbarschaftshilfe, Projekte durch Laien gestalten

Impuls: Wertschätzung des Alten: Raum schaffen für Neues

Talentabfrage an die indifferente Gruppe in der Gemeinde: ich würde kommen, wenn ... (darüber Talente entdecken)

Werben für Gemeinde: konkrete Ansprache

auf Menschen zugehen, nicht warten, dass jemand kommt

Willkommenskultur; andere Brille: Wer ist neu: offen für Neue!

alle jungen Familien aus der Pfarrkartei suchen: einladen – Einladungsschreiben persönlich

übergeben für: Familiengottesdienst Sonntag 15 Uhr; gleiches Verfahren für Alleinstehende (nur anderes Angebot)

offener Gemeindetreff (Sonntag nach der Messe)

Klarheit, Übersichtlichkeit für Gremien und Gottesdienste

neuer Pfarrer muss mitgehen, nicht die Richtung vorgeben

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

Durch die Methode des „World-Cafe“ war es schwieriger wörtliche Wortbeiträge zu dokumentieren.

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Die Stimmung in diesem Forum wurde nicht wie bei a) durch eine Positionierung zu Anfang abgebildet. Der Eindruck herrschte vor, dass eine ähnliche Sicht wie im Forum a) eingenommen wurde, allerdings in den Diskussionen auf einer weniger konkreten Ebene als im Forum a).

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Siehe Bemerkung zu Forum a)

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Welcher Kein muss gelegt werden? Wichtigste Dinge; Bedeutung für Zukunft:

Ungehorsam sein, d.h. kreative Grenzüberschreitung

Reduzierung auf das Wesentliche

offene Diskussion über Aufgaben von Priestern und Laien (wer kann was besser?) Zusammenhang mit der Diskussion um das Wesentliche

in den Gemeinden muss es Möglichkeiten geben, Gaben zu erkennen, zu registrieren, Talente auszusuchen, zu professionalisieren; dann in einem begrenzten Zeitraum zu aktivieren und dann wieder loslassen; Aufgaben je nach Talenten delegieren; Fachleutekartei; ich würde kommen, wenn ...; Was könnte mich aktiv machen?

Stellenbe- und ausschreibungen für Tätigkeiten, Aktivitäten z.B. über Freiwilligenzentren, d.h. auch wir gehen zu den Menschen (aufsuchende Kirche)

mehr neue Medien nutzen und darüber kommunizieren; (z.B. Pfarrbrief per Mail verschicken; dafür muss man an Mailadressen kommen)

Ideenbörse/best practise

Emotionen berücksichtigen, d.h. es muss eine mitfühlende Kirche sein, die bei den Menschen und ihren Gefühlen (Sorgen, Nöten, Ängsten) ist

Verkündigung

Forum 10: Das diakonische Koma der Gemeinden

Forum Nr 10 : Titel: Das diakonische Koma der Gemeinden

Moderation: Brigitte Duve; Berichterstattung: Susanne Skaliks-Weitner; Dokumentation: Paul Becker; 16 Teilnehmer/innen

Das Forum wurde als World –Cafe durchgeführt.

Zu Beginn hatten die Teilnehmer/innen die Möglichkeit, unter der Fragestellung: Ist diakonisches Handeln zurzeit im Blick? auf einem ‚Koma-Barometer‘ ihre Einschätzung festzuhalten, und zwar zwischen 0 (Es gibt kein diakonisches Koma) und 10 (Tiefe Bewusstlosigkeit für diakonisches Handeln). Es gab 10 Bewertungen zwischen 1 und 5 sowie 8 Bewertungen zwischen 6 und 9 (Durchschnitt 5, 4).

1. Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

Diakonisches Engagement ist häufig auf eine kleine Gruppe in der Gemeinde beschränkt – Wie kommt dieses Engagement aus der Zuständigkeitsenge heraus?

Welche Gelegenheiten, Orte Projekte fallen Ihnen ein, wo Menschen sich diakonisch engagieren können? Was braucht es dazu?

Welche neuen Wege sind zu gehen? (auch ungewöhnliche, steinige, steile...) – Bitte keine Ausgetretenen!!!!

Wie und wo erreichen Sie die ‚Menschen am Rande‘?

Welche Rolle sollte diakonisches Handeln in Liturgie und Verkündigung spielen (spirituelle Vertiefung)?

Mit welchen Partnern und Organisationen können Sie sich vorstellen, vor Ort zusammenzuarbeiten?

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

Es fehlen uns die Zugänge zu Menschen in Not. Und es fehlen Projekt, Gelegenheiten und Zugänge, um sich über die klassischen Felder hinaus – z.B. Besuchsdienst – zu engagieren.

Caritatives Handeln wird an Gruppen wie die Caritaskonferenz weg – delegiert.

Das Bewusstsein, dass jeder Christ zum Dienst am Nächsten berufen ist, muss geschärft werden.

In der Zusammenarbeit zwischen hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen in der Caritas besteht eine Distanz und Diskrepanz.

Was nützen saubere Pfarrheime ohne Menschen drin!

Es gibt in den Gemeinden viel caritatives Handeln außerhalb von festen Gruppen.

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

Die Atmosphäre im Forum war zu Beginn erwartungsvoll und gespannt. Die Diskussion wurde von den Teilnehmer/innen engagiert geführt, in der Zusammenfassung interessiert zugehört.

Die Möglichkeiten des Forums konnten wegen der knappen Zeit nicht voll genutzt werden.

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

Die Bedeutung von Nachbarschaften und Nachbarschaftshilfe wurde immer wieder betont unter Verzicht auf das ‚Caritasetikett‘.

Netzwerke bilden und mit anderen Stadtteilgruppen zum Wohl der Hilfsbedürftigen kooperieren.

Kindergärten bzw. Familienzentren wurden als wichtige Kooperationspartner benannt. Gleiches gilt für die Offene Ganztagschule.

Gemeinden/pastorale Räume müssen sich öffnen für die Lebensthemen der Menschen (z.B. in Krisensituationen)

Gemeinden/pastorale Räume brauchen einen caritativen Schwerpunkt.

Weniger Institution, mehr individuelles Engagement.

Nöte und Lebenssituationen von ‚Menschen am Rand‘ sind nicht bekannt.

Projektarbeit braucht Ausbildung der Ehrenamtlichen; Ausbildung gibt Sicherheit.

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

Einrichtung einer ‚Sorgenkirche‘ (bereits Idee bei der Zukunftswerkstatt des Dekanates Mitte 2004)

Jede Gemeinde/jeder Pastoralverbund/jeder pastorale Raum braucht einen ‚Caritasmahner bzw. –inspirator‘ (hauptberufliche/r Mitarbeiter/in im Pastoralteam?); jemand mit zündenden Ideen; wer setzt neue Ideen um?

Gremien und Gemeindemitglieder müssen ihre Gemeinde/ihren pastoralen Raum neu sehen lernen

In Gemeinden/ pastoralen Räumen muss das Bewusstsein geschaffen werden, Menschen anzusprechen und anzusehen.

Es geht um Gastfreundlichkeit und eine Atmosphäre des Willkommens in den Gemeinden und pastoralen Räumen.

Forum: 11: Ohne uns sieht eure Kirche alt aus

1. Themen

Welche Themen wurden unter dem Oberthema angesprochen?

- Kinder und Jugendliche
- Typen gesucht
- Events im pastoralen Raum
- Miniday

2. Beiträge

Zusammenstellung einiger exemplarischer Wortbeiträge – wörtlich

- „Studentenseelsorge soll sich einmischen“
- „Räume öffnen ohne Sorge um die Zapfanlage oder Kaffeemaschine“

3. Stimmungen

Gesprächsatmosphäre, Emotionalität ...

- 2 Teilnehmer waren erstaunt, dass es sich um Kinder und Jugendliche handelt in diesem Forum; Sie waren davon ausgegangen, dass es um die „alte“ Generation geht
- rege Diskussion in Kleingruppen

4. Erkenntnisse und Perspektiven

Welche zentralen Erkenntnisse lassen sich festhalten?

Welche Perspektiven / Weiterführungen wurden zu welchen Themen benannt?

- KV und PGR müssen auch gegen „alte Säulen“ Felder öffnen; Jugendarbeit kommt zu wenig in den jeweiligen Gremien vor
- Interessen der Kinder und Jugendlichen erkennen und ernst nehmen
- Lebenssituation berücksichtigen (was brauchen Kinder und Jugendliche), dazu gehört auch das „Fremdsein“ der Elterngeneration
- Kirche übernimmt keine Verantwortung für Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit in der Politik (Studiengebühren etc.)
- Angebote auch für junge Erwachsene gesucht

Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen

Welche Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Empfehlungen wurden formuliert?

- Kirche soll Stellung beziehen, sich einmischen ▫ politisches Engagement
- Wünsche einbeziehen, d.h. aber auch nachfragen! und dabei auch die Eltern mitnehmen (verlorenen Generation)
- In jedem Pastoralteam soll ein hauptamtlicher Experte für Kinder- und Jugendarbeit sein,

dies muss aber nicht zwingend in der Person des/der Gemeindereferenten/In sei, damit Kinder- und Jugendarbeit auf Augenhöhe zur „Alltagspastoral“ der Gemeinde ist

□ Gleiche Augenhöhe wie KAB, Kfd □ Gleichbehandlung, d. h. Offenheit □ mitgestalten lassen und miteinander fördern

□ Kooperation von Gemeinde und Schule vor Ort

□ Kindern und Jugendlichen einen freundlichen, gastlichen „Raum“ anbieten, dies kann mit kleinen Familienkreisen oder Gruppen beginnen, aber auch mit besonderen Gottesdienstformen

□ Schwung von „Events“ (Taizé, WJT, ...) mitnehmen, Gemeinschaft erleben, aber auch konkrete Projekte entwickeln und dabei andere Formen wählen z. B. Jugendbus

□ Verantwortung delegieren

□ gilt auch für Priester

Forum 12: Ökumene- Sackgasse, Spielsstraße oder...?

Themen:

Jede(r) TN brachte seine Themen ein durch eine Vorstellungsrunde. Dazu gehörte jeweils der Satz:

„Ökumene ist für mich....“

Ein Wortbeitrag war in dieser Runde besonders lang und intensiv – es ging um die Frage der Zulassung zu Abendmahl und Eucharistie. O-Ton: „Wenn ich zu mir nach Hause einlade, kann doch auch jeder an meinen Tisch kommen“

Beiträge:

Die Beiträge finden sich im Punkt 5 wesentlich wieder

Stimmungen:

- Die TN haben angeregt und engagiert teilgenommen. Das Thema „brannte“ allen auf der Seele
- Der Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln führte zu konkreten Perspektiven und Empfehlungen (s. Nr. 5)

4. Erkenntnisse und Perspektiven:



- Ökumene ist Spielstraße, dass heißt ein Ort, wo es nicht so schnell vorangeht (max. 7 km) – jede(r) aber auch auf den anderen achtet: Der Mensch ist in der Spielstraße genauso schnell/ wichtig wie das Auto oder der Ball...



Ökumene ist Baustelle, dass heißt vieles von dem, was heute schon möglich wäre, ist noch keine Wirklichkeit (siehe Vorschläge unter Punkt 5). Ein verändertes Denken und Handeln wäre begünstigt, wenn man rechtfertigen müsste, was man nicht ökumenisch verantwortet, statt immer wieder rechtfertigen zu müssen, was man zusammen machen will (nicht nur Gottesdienste und deren Anfangszeiten)

Ökumene kann ökonomisch sein, in dem verschiedene Kirchen gemeinsam ein Gebäude bewirtschaften und bewohnen, statt jeweils alleine kaum noch zurecht zu kommen.



Ökumene ist aufgrund der Erfahrungen (kaum Fortschritt in entscheidenden Fragen von Amtsverständnis und Mahlgemeinschaft. Deutlicher Hinweis aber: Sackgasse oder auch Straßen, in



denen die Einfahrt verboten ist können für einzelne Verkehrsteilnehmer ausdrücklich geöffnet werden! (Z.B.: Abendmahlsgemeinschaft für Paare in konfessionsverbindender Ehe ausdrücklich erlauben usw.)

Theologisch ist viel mehr an vermeintlichen Differenzen geklärt und damit möglich, als durch die Kirchenleitungen erlaubt wird bzw. durch alle gewusst wird.

5. Hoffnungen, Erwartungen, Empfehlungen:

- Die Anregung von Herrn Wrasmann zu einer veränderten Taufpastoral aufnehmen. Taufe ist Grundsakrament/ Verbindung unter den Konfessionen (als Hinweis: http://de.wikipedia.org/wiki/Magdeburger_Erklärung)
- so stellt sich die Frage nach gemeinsamen Taufgottesdienste und Taufgedächtnisfeiern
- In Dortmund findet an vielen Stellen Ökumene vor Ort statt. Diese ließe sich öffentlichkeitswirksam einmal am Jahr am Pfingstmontag verbinden (z.B. „Die Nacht der offenen Kirchen“ ökumenisch begehen/ Tauf(gedächtnis)gottesdienste/ ökum. Pfingstwanderung: „Geist Gottes beWEGt“ u.v.m.)
- Ökumene erweitert den eigenen Horizont und ermöglicht mehr Nähe der Menschen untereinander.
- Die ACK veranstaltet am 2.Advent 2010 (So. 05.12.2010 18.00h) in der Reinoldikirche zum zweiten Mal ein ökumenisches Adventskonzert der verschiedensten ausländischen Gemeinden in Dortmund. Beim 1.Konzert im vergangenen Jahr waren auf Anhieb ca. 1000 Teilnehmer bzw. Mitwirkende vor Ort!
- Frau Haarmann – Islambeauftragte der kath. Stadtkirche – weist auf den Dialog mit aufrechtem Gang/ die interreligiöse Arbeit in Dortmund hin

22 TN

Moderation: Pfr. Ludger Hojenski

Berichterstattung im Plenum: Pfr. iR Carl Drepper

Dokumentation: Irene Brauckhoff/ Carl Drepper/ Ludger Hojenski (verantwortl.)

Teams der Foren

Forum 1: „Gott ist eh´ woanders...“

Moderation: Sarah Weckelmann

Berichterstattung: Steffi Rohrdanz- Stas

Dokumentation: Karsten Haug, Achim Kanau

Forum 2: Kirche für Untrainierte

Moderation: Michael Hillenkamp

Berichterstattung: Detlef Herbers

Dokumentation: Claudia Stein

Forum 3: Klein, fein und wir werden viele sein?

Moderation: Wilfried Glorius

Berichterstattung: Roswitha Glorius

Dokumentation: Lisa und Udo Erbe

Forum 4: Kindergarten, Schule, Leiterrunde, Krankenhaus

Moderation: Christoph Gehrman

Berichterstattung: Regina Dinter

Dokumentation: Friedhelm Evermann

Forum 5: Was will Gott uns heute eigentlich sagen?

Moderation: Maria Mustert

Berichterstattung: Ludger Rickert

Dokumentation: Tina Gäbel, Monika Orlich

Forum 6: Querdenker, Visionäre und Experimente

Moderation: Siegfried Modenbach

Berichterstattung: Michael Thiedig

Dokumentation: Christian Brinkheetker

Forum 7: Gemeinden, die Visionen haben- wachsen gegen den Trend

Moderation: Verena Fernandes-Dos Santos

Berichterstattung: Ulla Renneke

Dokumentation: Ute Arens

Forum 8: Das Wissen und Können der Vielen- Laien in der Kirche

Moderation: Klaus Fischeing

Berichterstattung: Jutta Hanmann

Dokumentation: Monika Orlich

Forum 9: Wir führen nicht weiter, was nicht mehr weiter führt!

Moderation: Ludger Keite

Berichterstattung: Luis Barrantes

Dokumentation: Christoph Schulte

Forum 10: Das diakonische Koma der Gemeinden

Moderation: Brigitte Duve

Berichterstattung: Susanne Skaliks-Weitner

Dokumentation: Paul Becker

Forum 11: Ohne uns sieht eure Kirche alt aus!

Moderation: Uta Heitkemper

Berichterstattung: D. Schwarzmann

Dokumentation: Andrea Klose

Forum 12: Ökumene-Sackgasse, Spielstraße oder...?

Moderation: Ludger Hojenski, Wolfgang Buchholz

Berichterstattung: Wolfgang Buchholz, Ludger Hojenski

Dokumentation: ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen)

Impressum

Herausgeber: Katholische Stadtkirche Dortmund,
Stadtdechant Propst Andreas Coersmeier
Propsteihof 10
44137 Dortmund
E-Mail. Info@stadtkirche-dortmund.de
Tel.: 0231-1848-244

Redaktionelle Überarbeitung : Julia Wiegand